

Das Unheil ward total

Das Problem ist nicht, wie man den Feind loswird, sondern eher, wie man den letzten Sieger loswird. Denn was ist der Sieger anderes als einer, der gelernt hat, dass Gewalt funktioniert? Wer wird ihm eine Lektion erteilen?¹

Niccoló Tucci

WÄHREND RESIGNIERTE LINKE WIE CLEMENT GREENBERG den Krieg als Quittung für das Scheitern der Intellektuellen akzeptierten, dachte Dwight Macdonald nach seinem erzwungenen Abschied aus der Redaktion der *Partisan Review* nicht daran, sich dem scheinbar Unvermeidlichen und Unabänderlichen zu ergeben. Als radikaler Intellektueller fühlte er sich moralischen und kulturellen Werten verpflichtet, die im gegenwärtigen, auf die völlige Katastrophe hinsteuernenden Unternehmen für immer zerstört zu werden drohten. »Kritische Unterstützer« des Krieges wie Hook schwadronierten über die Verteidigung der Demokratie gegen den Totalitarismus, verloren aber kein Wort über die Internierung zehntausender Amerikaner japanischer Herkunft² noch über die Einkerkung von sechstausend Kriegsdienstverweigerern noch über den Rassismus in der Kriegspropaganda, wo Japaner als »Affengesichter«, als animalische, menschenfeindliche Kreaturen beschimpft wurden, deren Ausmerzungen so notwendig erschienen wie die Insektenvertilgung oder Termitenausrottung. Auch wenn er von den domestizierten *Partisans* als »verantwortungsloser« Intellektueller verstoßen und geächtet worden war, wollte er das, was er als schreiendes Unheil empfand, nicht schweigend, ohne Protest hinnehmen.

1 Niccoló Tucci, »Commonnonsense«, *Politics* 2, Nr. 7 (Juli 1945): 196.

2 Nach dem Angriff auf Pearl Harbor wurden US-Amerikaner japanischer Herkunft an der Westküste ohne Rechtsgrundlage, Anklage, Prozess und Verurteilung in Lager interniert und unter Gefängnisbedingungen festgehalten. Erst nach über drei Jahren wurden sie wieder freigelassen. Richard Drinnon vergleicht diese Diskriminierung mit der Behandlung von *Native Americans* im 19. Jahrhundert: siehe Drinnon, *Keeper of Concentration Camps: Dillon S. Myer and American Racism* (Berkeley: University of California Press, 1987), S. xxvi-xxvii, 55-58. Siehe auch Harry Paxton Howard, »Americans in Concentration Camps«, *The Crisis*, September 1942, rpt. in: *Americans and the Holocaust: A Reader*, hg. Daniel Greene und Edward Phillips (New Brunswick: Rutgers University Press, 2022), S. 148-152.

Mit leeren Händen stand Macdonald nicht auf der Straße: Er verfügte noch über finanzielle Rücklagen aus seiner Zeit als Journalist bei *Fortune* (er war Kleinaktionär von *Time Inc.*); seine Frau Nancy (die ihre Tätigkeit als Geschäftsführerin der *Partisan Review* aufgekündigt hatte) kam aus einer vermögenden Familie und unterstützte seine Pläne, eine neue demokratisch-sozialistische Zeitschrift zu gründen, die dem kriegstrunkenen Zeitgeist eine Stimme des Widerspruchs entgegensetzte und sich von niemandem einschüchtern ließ. Aus der Redaktion der *Partisan Review* waren sie mit einer Kopie der Abonnentenliste abgezogen, die den Grundstock für das neue Projekt bilden sollte. Um die Zeitschrift endlich aus den Startlöchern zu bringen, half ihnen Margaret de Silver, die Witwe des italienischen Antifaschisten und anarchistischen Organisators Carlo Tresca, der im Januar 1943 auf offener Straße in New York erschossen worden war³, mit einer finanziellen Spende. »Radikal sein ist die Sache an der Wurzel fassen«, hatte Marx hundert Jahre zuvor geschrieben. »Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.«⁴ Dieses Motto stellte Macdonald seiner neuen Zeitschrift voran, die zunächst *New Left*, *Radical Review* oder *Gulliver* heißen sollte, doch dann entschied er sich für den Vorschlag von C. Wright Mills für einen Namen, der in den USA einen denkbar schlechten Klang hatte: *Politics*.⁵ In seinen Augen verengte sich die landläufige Vorstellung von Politik auf die Aktivitäten von Parteien und deren Funktionäre und beschränkte sich auf das mehr oder minder fantasielose Krisenmanagement der täglichen Realität. In *Politics* sollte die Politik dagegen eine konkrete Kritik der politischen und militärischen Vorgänge wie Analysen von gesellschaftlichen, technologischen, kulturellen und psychologischen Veränderungen in den USA umfassen. Als Ziel der Zeitschrift wurde projiziert, Informationen und Perspektiven zu bieten, die anderswo in der amerikanischen Presselandschaft nicht zu finden waren, die alten Ideen und Institutionen einer kritischen Prüfung zu unterziehen, um das Falsche aus dem Wege zu räumen und Besseres zu ermöglichen. Die erste Ausgabe erschien im Februar 1944 mit einer Auflage von dreitausend Exemplaren, doch war die Nachfrage so stark, dass zweitausend Stück nachgedruckt wurden. Die neue Zeitschrift füllte, stellte Macdonald (der zugleich als Herausgeber und Redakteur, Layouter und Korrektor, Kolumnist und Essayist agierte, während Nancy das Geschäftliche erledigte) befriedigt fest, »eine schreckliche moralische und intellektuelle Leere« in radikalen und liberalen Zirkeln.⁶

Politics tauchte zu einem Zeitpunkt am radikalen Horizont auf, als – schrieb Holley Cantine im Frühjahr 1947 in einer Rezension der Zeitschrift – der amerikanische

-
- 3 Zum Hintergrund siehe Dorothy Gallagher, *All the Right Enemies: The Life and Murder of Carlo Tresca* (New Brunswick, NJ: Rutgers University Press, 1988), S. 3-11, 213-273; Nunzio Pernicone, *Carlo Tresca: A Portrait of a Rebel* (New York: Palgrave, 2005), S. 265-296; John Dos Passos, »Carlo Tresca«, *The Nation* 156, Nr. 4 (23. Januar 1943): 123-124; Holley R. Cantine, »Carlo Tresca«, *Retort* 1, Nr. 4 (Frühjahr 1943): 2-4; und Jerre Mangione, *An Ethnic at Large*, S. 163-169.
 - 4 Karl Marx, »Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung« (1844), in: MEW, Bd. 1 (Berlin: Dietz, 162006), S. 385.
 - 5 Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 132. Im Titel und Impressum schrieb sich die Zeitschrift *politics*. Mittlerweile hat sich jedoch die Schreibweise *Politics* eingebürgert.
 - 6 Dwight Macdonald, »Why Politics?«, *Politics* 1, Nr. 1 (Februar 1944): 6-7; Macdonald, »Here Lies Our Road!« Said Writer to Reader, *Politics* 1, Nr. 8 (September 1944): 251; Michael Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 126-141.

Radikalismus, gemessen an seinem Einfluss, seiner Integrität und seinen politischen Intentionen, an seinen Tiefpunkt gelangt sei, und habe von Beginn an als Sammelplatz für jene unzufriedenen Personen fungiert, die keinen Enthusiasmus für irgendeine der existierenden radikalen Organisationen hätten entwickeln können, zugleich aber noch nicht gänzlich mit den vorherrschenden linken Ansichten der 1930er Jahre gebrochen hätten, um zu einem fundamental neuen Ansatz aufzubrechen.⁷ Anders als Cantine, dessen utopisches Ziel die Schaffung einer libertären Gesellschaft durch die Wiederbelebung des »sozialen Instinktes« und die Befähigung der Individuen zu künstlerischer und intellektueller Aktivität war⁸, blieb Macdonalds Zeitschrift zunächst einem eher linkstraditionellen Politikverständnis verhaftet, das die »schöpferische Aktivität« von der politischen abgrenzte. Das Gros der *Politics*-Autoren rekrutierte sich zum einen aus europäischen Linksintellektuellen wie Nicola Chiaromonte, Lewis Coser, Victor Serge und Niccolò Tucci, die Zuflucht in den USA gefunden hatten und sich mühevoll in New York durchschlugen, zum anderen aus amerikanischen Nachwuchsinтеллектуellen wie Daniel Bell, Paul Goodman und C. Wright Mills und unbekannten jungen Akademikern, die dem »demokratischen Kapitalismus« und der »permanenten Kriegsökonomie« kritisch gegenüberstanden. Unter den Mitarbeitern fanden sich zwar auch einzelne unerschütterliche Trotzkiten, die ihre sektiererischen Weisheiten und marxistischen Lebkuchensprüche wie einen geheimen Schatz hüteten, doch hatte die überwiegende Majorität der Autoren, aufgrund der ernüchternden Erfahrungen der letzten Jahre, die alten linken Gewissheiten Stück um Stück verloren und suchte nach einer neuen Orientierung, nach der Definition einer neuen linken, sozialistischen Politik. Wie Macdonald irrten die exilierten und obdachlosen Intellektuellen durch das karstige, aschenverhangene politische Niemandsland der 1940er Jahre, wo ein Monster das andere erschlug und die Welt im Würgegriff hielt, während nirgendwo auf den Ruinen der untergegangenen alten Welt die rote Blume der Utopie eines Besseren zu blühen begann. Die pessimistisch-depressive Stimmung jener Zeit brachte Niccolò Tucci auf den Punkt, als er in seiner regelmäßigen Kolumne »Commonnonsense« schrieb: Die Aufgabe der Alliierten sei es, eine Folterkammer in einen Friedhof zu verwandeln, einen Ort des Terrors und der Hoffnung in einen Ort ohne Terror und ohne Hoffnung.⁹

Binnen kurzer Zeit gewann *Politics* mit solchen niederschmetternden Einsichten die Reputation, »negativistisch« und »desperat« zu sein, doch war der Negativismus für Macdonald und seine Mitstreiter das einzig adäquate Mittel, um den grimmigen Realitäten die Stirn bieten zu können. In den Choral »Lang lebe das kleinere Übel!« der linken und liberalen Realpolitiker wollten sie nicht einstimmen: Ihre Radikalität ließ keine Kompromisse mit dem »zerbröckelnden« System zu, sondern forderte eine rücksichtslose Kritik, welche die Destruktion, nicht aber die Verbesserung und Perfektionierung der staatlichen Maschinerie zum Ziel hatte. Konkret richtete sich die radikale

7 Holley R. Cantine, »Reviews: *Politics*«, *Retort* 3, Nr. 4 (Frühjahr 1947): 40. Zum Hintergrund siehe Andrew Cornell, *Unruly Equality: U.S. Anarchism in the 20th Century* (Berkeley: University of California Press, 2016), S. 156–161.

8 Cantine, »Towards a Revolutionary Morality«, *Retort* 1, Nr. 4 (Frühjahr 1943): 46–48; und Cantine, »Egoism and Revolution«, *Retort* 1, Nr. 1 (Winter 1942): 29.

9 Niccolò Tucci, »Commonnonsense«, *Politics* 1, Nr. 10 (November 1944): 305.

Kritik gegen die alliierten Flächenbombardements europäischer Städte (die Macdonald als barbarisch geißelte) wie gegen den Rassismus in der amerikanischen Armee (in der – ungeachtet aller offiziellen Bekenntnisse zu Demokratie und Freiheit – die diskriminierende Segregation fortgeführt wurde), gegen den alliierten Betrug der französischen, italienischen und griechischen Untergrundbewegungen, gegen die permanente Kriegsökonomie wie gegen die »neue Klassengesellschaft« in der Sowjetunion, gegen die Diskriminierung von Homosexuellen in der amerikanischen Gesellschaft wie gegen die Entmündigung des Individuums in der Massenkultur. Auch Roosevelts Flüchtlingspolitik war das Ziel fulminanter Attacken: In einem Akt »widerlicher Heuchelei« habe der US-Präsident Krokodilstränen über Hitlers jüdische Opfer vergossen, schimpfte Macdonald, aber lediglich tausend Flüchtlinge ins Land gelassen, und dies verkaufe er als eine große humanitäre Tat. Die amerikanische Flüchtlingspolitik sollte ein »Anlass zur Scham für jeden anständigen Amerikaner« sein, zürnte der radikale Kritiker.¹⁰

Mit diesen scharfen politischen Kommentaren forderte *Politics* zwar nicht den Repressionsapparat der Regierung heraus, wohl aber verstörte Leser, die den Herausgeber immer wieder fragten, wo das Positive bleibe, welchen konstruktiven Beitrag die Zeitschrift leisten wolle: Macdonald sei gegen Stalin, Churchill, Roosevelt und seinen Vizepräsidenten Henry Wallace, beklagte sich einer, aber für wen sei er dann? *Politics* sei gefährlich und der nationalen Moral hinderlich, echauffierte sich ein anderer; die Ziele seien vage und undefiniert und könnten so lediglich die ehrliche konstruktive Meinung beirren. Andere wiederum fühlten sich von der destruktiven Kritik derart verwirrt und abgestoßen, dass sie ihre Abonnements kündigten.¹¹ Trotz solcher Verluste und Rückschläge ließ sich Macdonald nicht von seinem Kurs abbringen und wollte keine Zugeständnisse an den scheinbar realitätstüchtigen Zeitgeist machen, der das globale Unternehmen *Maniac Inc.* in der Hoffnung gewähren ließ, alles werde schon gut, während jedes schon zerfetzte Stück noch einmal in der Luft pulverisiert wurde. Und Macdonald hatte auch seine treuen Leser: »*Politics* war, von meinem Standpunkt, ein erfrischender Kontrast zum kleinlichen Egotismus und Dogmatismus jener Intellektuellen, die in der radikalen Bewegung aufgewachsen waren«, schrieb Alfred Kazin in den 1950er Jahren. *Politics* habe zum entschiedenen Versuch ermuntert, sich den Weg zurück zum Humanismus, zur Experimentierfreudigkeit und zum Universalismus der vor- und antimarxistischen Sozialismen zu denken.¹²

10 Macdonald, »Allied Policy in Europe«, *Politics* 1, Nr. 6 (Juli 1944): 162; und Macdonald, »The Jews, The New Leader, and Old Judge Hull«, *Politics* 2, Nr. 1 (Januar 1945): 24.

11 Leserbrief in *Politics* 1, Nr. 5 (Juni 1944): 158; George P. Elliott, »Where Are You Going?« Said Reader to Writer, *Politics* 1, Nr. 8 (September 1944): 245-247. Elliott wurde später Literaturkritiker und blieb seinem »positivistischen« Ressentiment treu: Die Nachkriegsliteratur verdammt er als »nihilistisch«. Siehe seinen Essay »Destroyers, Defilers, and Confusers of Man«, *Atlantic Monthly* 222, Nr. 6 (Dezember 1968): 74-80.

12 Alfred Kazin, »Old Revolutionists«, S. 135.

Ins Herz einer unermesslichen Finsternis

Bereits Ende 1942 hatte die Wochenzeitung *The Nation* von der Vernichtung der europäischen Juden in den Todeslagern der Nazis berichtet und in einem Editorial die Singularität dieser monströsen Verbrechen in der Menschheitsgeschichte herausgestellt.¹³ Im Zirkel der New Yorker Intellektuellen, die dem Leib- und Magenblatt der *jitterbugs* misstraute, herrschte jedoch zunächst Unsicherheit, ob die Berichte über das schier Unglaubliche und Unfassbare tatsächlich zutrafen. Erst allmählich konnten sie sich intellektuell mit den gewaltigen Dimensionen des staatlich organisierten industriellen Massenmordes auseinandersetzen und die Implikationen langsam begreifen. In der *Partisan Review* erschien kein Beitrag über die Vernichtungspolitik der Nazis, etwa vergleichbar mit Rahvs Essay »Trials of the Mind« über die Moskauer Prozesse, obgleich Auschwitz eine weitaus größere Katastrophe bezeichnete als die stalinistischen Schauprozesse. Auch Macdonald zögerte, den Berichten des Ungeheuerlichen Glauben zu schenken, und sah in ihnen zunächst den Versuch, jeden unmenschlichen Akt der Alliierten in ihrem Krieg gegen die faschistischen Barbaren zu rechtfertigen. Die Einmaligkeit der Vernichtung der europäischen Juden begriff er nicht: Für ihn war – bemerkt Macdonalds kritisch-sympathisierender Biograf Michael Wreszin – der Genozid Teil der geschichtlichen Kontinuität des Industriekapitalismus mit seiner inhumanen Ausbeutung und Brutalisierung einer Unterklasse. Das Wissen über die Vernichtungslager wurde, schrieb der europäische *Politics*-Korrespondent Andrea Caffi (unter dem Pseudonym »European«), durch »Anfälle von Ungläubigkeit« geschwächt.¹⁴ Gerade die Monstrosität der nazistischen Gewalt, die Ungeheuerlichkeit der industriellen Vernichtung in einer Landschaft der Aufklärung, in einem Land der »Dichter und Denker«, der offenkundige Wahnsinn im rationalen Vernichtungsprozess waren schwer zu begreifen. Millionen von Menschen wurden in Viehwaggons in die Lager transportiert, dort kahlgeschoren, entlaust, tätowiert, in schwarzen Kladden registriert, zerschunden, vergast, verbrannt, zermalmte. Wie auf den Schlachthöfen wurde nichts verschwendet: Kleidung und Schuhe fanden in Deutschland neue Abnehmer; die Asche und die Knochen der verbrannten Leichen wurden zur Düngung der Kohlfelder im Umkreis der Lager verwendet. Das Grauen war so unbeschreiblich, dass es die kritischen Intellektuellen in

13 Max Mandellau, »The Road to Lublin«, *The Nation* 155, Nr. 15 (10. Oktober 1942): 345-346; Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 144-145. Im November 1942 berichtete die in New York erscheinende Zeitschrift *Jewish Frontier* über die Ermordung von Juden in Polen. Ähnliche Informationen lieferte auch die *New York Times*. Siehe Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 3, S. 1192-1194. Zur frühen Erfahrung des Holocausts im weiteren Zirkel der New Yorker Intellektuellen siehe Nancy Sinkoff, *From Left to Right: Lucy S. Dawidowicz, the New York Intellectuals, and the Politics of Jewish History* (Detroit: Wayne State University Press, 2020), S. 37-76; und Jörg Auberg, »Eine graue Eminenz in New York: Lucy Dawidowicz und die ›Verteidigung aller Juden‹«, *Moleskin Blues*, veröffentlicht 27. September 2020, <https://moleskinblues.net/2020/09/27/nancy-sinkoff-from-left-to-right/> (letzter Zugriff: 20.01.2022). Zur Rolle der US-amerikanischen Presse in der frühen Holocaust-Berichterstattung siehe Deborah Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust 1933-1945* (New York: The Free Press, 1986); und die Dokumentation *Americans and the Holocaust: A Reader*, S. 140-207.

14 Wreszin, *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 146.

die Sphäre der Gräuelmärchen überführten. »Als die Nationalsozialisten zu foltern begannen, terrorisierten sie damit nicht nur die Völker drinnen und draußen, sondern waren zugleich vor der Enthüllung umso sicherer, je wilder das Grauen anstieg«, heißt es in Adornos *Minima Moralia*. »Dessen Unglaubwürdigkeit machte es leicht, nicht zu glauben, was man um des lieben Friedens willen nicht glauben wollte, während man zugleich davor kapitulierte.«¹⁵ Im sicheren Amerika, schrieb er Jahre später, vermochte »man als Emigrant« die Nachrichten von Auschwitz zu ertragen, freilich nur mit einer gewissen Kälte, die gegen das allgegenwärtige Leiden in der Welt schützte.¹⁶

Obwohl Macdonald den bürgerlichen Medien in ihrer Berichterstattung über die Grausamkeiten in den Lagern misstraute, war er einer der wenigen New Yorker Intellektuellen, die sich während des Krieges mit den Auswirkungen des Holocausts auseinandersetzten. Im August 1944 veröffentlichte er in seiner Zeitschrift den Bericht Bruno Bettelheims über seine Inhaftierung in Dachau und Buchenwald und gab damit einer größeren amerikanischen Öffentlichkeit Einblick ins Innerste des nationalsozialistischen Deutschlands. Die Ziele der Nazi-Lager waren, erläuterte Bettelheim, die Brechung der Häftlinge als Individuen, die Terrorisierung der übrigen Bevölkerung, die Ausbildung des Gestapo-Nachwuchses im Laboratorium der Inhumanität und Folter. Der Terror war total: Tag für Tag wurde den Inhaftierten eingebläut, dass Widerstand zwecklos, der Einzelne ohnmächtig und vollkommen unbedeutend sei. Allein in der selbstlosen Einordnung ins amorphe Kollektiv und in der Anerkennung der Werte der Unterdrückten konnte er aufs Überleben hoffen. Nur in der absoluten Selbsterniedrigung vermochte er sich, von Tag zu Tag retten, wenn nicht seine Arbeitskraft versagte. Für Bettelheim war das reale Konzentrationslager eine Miniaturform des »großen Konzentrationslagers namens Großdeutschland«, wo sich die Eingesperrten ebenfalls gezwungenermaßen den autoritären Organisationen ergeben und die »Führerschaft« anerkennen mussten. Die Hoffnung sah er in der Bildung demokratischer Widerstandsgruppen unabhängiger und selbstständiger Individuen, um den langsam fortschreitenden Prozess der Persönlichkeitszerstörung unter dem unerbittlichen Druck der Gestapo und des Nazi-Systems aufzuhalten.¹⁷

Wie Bettelheim (der die Verhältnisse aus der Vorkriegszeit beschrieb) betrachtete auch Macdonald die Lager vor allem als Ausdruck eines allumfassenden Terrorsystems, als Prozess fortschreitender Entmenschlichung und Atomisierung. In seinen Augen war diese Barbarei, schrieb er im März 1945 in seinem Essay »The Responsibility of Peoples«, eine teuflische Parodie viktorianischer Illusionen über wissenschaftlichen Fortschritt und die Beherrschbarkeit der Umwelt durch den Menschen. »Die Umwelt wurde kontrolliert in Majdanek«, konstatierte er. »Es waren die Menschen, die Amok liefen.«¹⁸

15 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia*, S. 138.

16 Theodor W. Adorno, »Marginalien zu Theorie und Praxis«, in: Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft*, S. 777.

17 Bruno Bettelheim, »Behavior in Extreme Situations«, *Politics* 1, Nr. 7 (August 1944): 199-209; zuerst erschienen in erweiterter Form unter dem Titel »Individual and Mass Behavior in Extreme Situations« in *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38, Nr. 4 (Oktober 1943): 417-452.

18 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, *Politics* 2, Nr. 3 (März 1945): 84. Dieser Essay übte großen Einfluss auf Noam Chomsky und seine Abhandlung »The Responsibility of Intellectuals«

Die Barbarei sei jedoch – und dies machte das Begreifen so schwer – bloßer Selbstzweck gewesen, denn in der völligen fabrikmäßigen Ausrottung der Juden Europas war kein politischer oder militärisch-ökonomischer Vorteil zu entdecken. Hatten selbst die flächendeckenden Bombardements der Alliierten immer noch eine menschliche Rationalität an sich (man hielt sie für notwendig, um die Nazis in die Knie zu zwingen und den Krieg zu gewinnen), so erschien die Vernichtung der Juden vollkommen irrational: Sie stellten für die herrschende Klasse in Deutschland keine Bedrohung dar; die »Rassentheorie« war abstrus, und mit der Extermination wurde offenbar kein militärisches Ziel verfolgt. Dass trotz allem sechs Millionen Juden ausgelöscht wurden, ohne dass sich eine breite Widerstandsbewegung dagegen erhob, warf die Frage der Verantwortung unter einer Diktatur auf.

Die These von der »Kollektivschuld«, die in »teutonophoben« Kreisen jener Zeit in den USA populär war, wies Macdonald energisch zurück, denn seiner Ansicht nach war der völkermörderische Rassismus nicht eine deutsche »Volksaktion«. Im Jahre 1933 sei, behauptete er, die Majorität gegen die Nazis gewesen, und Hitler sei es in der Folgezeit nicht gelungen, das »deutsche Volk« in seiner Gesamtheit zu »nazifizieren«.¹⁹ 1938 hätten Sturmtruppen und Angehörige der SS unter großem propagandistischen Aufwand Tausende von Juden verhaftet, jüdische Geschäfte zerstört und Synagogen niedergebrannt, ohne dass sich ein geifernder Mob an diesen organisierten Gräueltaten beteiligt habe, führte er zur Unterstützung seiner These aus. Anknüpfend an Bettelheim und Franz Neumann (in dessen Augen das »deutsche Volk« »noch das am wenigsten antisemitische« war²⁰) sah Macdonald in der Existenz der Konzentrationslager den Beweis dafür, dass während der ganzen Zeit der Nazi-Herrschaft eine stetige »Volksopposition« in Deutschland bestanden habe.²¹ Dabei ließ er freilich außer Acht, dass 1933 nahezu fünfzig Prozent der Bevölkerung für Hitler votiert hatten. Zudem verkannte Macdonald die Tatsache, dass es gerade die unmenschliche Indifferenz der »normalen« Deutschen gegenüber den »Anderen« war, welche die nazistische Ausrottungspolitik erst ermöglichte: Nicht als hasserfüllter, entfesselter, totschiagender und brandschatzender Mob

im Kontext des Vietnamkrieges aus: Siehe Noam Chomsky und Marv Waterstone, *Consequences of Capitalism: Manufacturing Discontent and Resistance* (London: Hamish Hamilton, 2021), S. 192.

19 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 86.

20 »Der spontane Antisemitismus des Volkes selbst ist in Deutschland nach wie vor schwach«, behauptete Neumann, um sogleich zu konzedieren, dass sich dies »nicht direkt beweisen« ließe. Siehe Franz Neumann, *Behemoth*, S. 159. Zur Kritik an Neumann siehe Detlev Claussen, *Grenzen der Aufklärung: Die gesellschaftliche Genese des modernen Antisemitismus* (Frankfurt a.M.: Fischer, 1994), S. 72–73, 225–226.

21 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 85–86. »Der Antisemitismus ist [...] die Speerspitze des Terrors«, meinte Neumann (*Behemoth*, S. 582). »Die Juden werden wie Versuchstiere benutzt, um die Methoden der Repression zu testen.« In seiner Macdonald-Biografie kritisiert Stephen J. Whitfield, dass Macdonald die seltenen Beispiele des deutschen Widerstandes überbewertete und die Popularität Hitlers bei der Bevölkerung ignorierte. Siehe Stephen J. Whitfield, *A Critical American: The Politics of Dwight Macdonald* (Hamden, CT: Archon Books, 1984), S. 61. Der Historiker Peter Longerich bezeichnet die »Endlösung« als »öffentliches Geheimnis« im Deutschen Reich. Siehe Peter Longerich, »Davan haben wir nichts gewusst!«: *Die Deutschen und die Judenverfolgung, 1933–1945* (München: Pantheon, 2007), S. 201–262.

half man, die Wahnidee, zum Wohl der Menschheit müssten alle Juden vom Erdboden getilgt werden, zu realisieren, sondern als Masse erkalteter Isolierter, die um des eigenen Vorteils willen stillhielten und mittaten.

Zwar räumte Macdonald ein, dass der Nazismus »eine große Wirkung auf das deutsche Volk«²² gehabt habe, doch wandte er sich vehement gegen die mechanische Gleichsetzung von Deutschen mit Nazis, die als Rechtfertigung für den »totalen Luftkrieg« der Alliierten diene: wohin die Bomben auch fielen – sie trafen schon die Richtigen. Wenn man die Deutschen als Kollektiv für die Grausamkeiten ihrer Regierung verantwortlich mache, argumentierte Macdonald, dürfe man konsequenterweise auch die Völker der übrigen kriegführenden Staaten nicht von ihrer Verantwortung freisprechen. Demzufolge wären sie verantwortlich für die Nicht-Interventionspolitik der westlichen Demokratien während des Spanischen Bürgerkrieges und den Sieg der Franco-Faschisten, den Rassismus in den Streitkräften, die Internierung von US-Amerikanern japanischer Herkunft, die Politik der Roosevelt-Administration, nur einer Hand voll jüdischer Flüchtlinge Asyl zu gewähren, die brutale Kolonialherrschaft der Briten in Indien, den Bürgerkrieg in Griechenland oder den Verrat an den polnischen Untergrundkämpfern in Warschau.

Wenn aber jeder schuldig sei, meinte Macdonald, sei niemand schuldig. Verantwortung hänge davon ab, in welchem Maße sie wahrgenommen werden könne. Die verselbstständigte Maschinerie des Staates, die Menschen zu winzigen, jederzeit austauschbaren Rädchen im blind laufenden Getriebe mache, habe jegliche Form der praktischen Verantwortung eliminiert. Die moderne Massengesellschaft habe mit ihrer Zentralisierung, Arbeitsteilung und hierarchischen Struktur den Einzelnen entmündigt und ihm die geringste Möglichkeit einer verantwortlichen Partizipation genommen. Die bittere Ironie liege freilich darin, dass mit dem Schwinden der moralischen Verantwortung die praktische zunehme. Die Welt sei zu einem »komplizierten und schrecklichen Ort« geworden, wo die Individuen zu ohnmächtig seien, um das Handeln rationaler Kollektive, denen sie (zwangsweise) angehörten, zu beeinflussen, während sie zur gleichen Zeit generell für das verantwortlich gemacht wurden, was diese Kollektive anrichteten.²³ Das Beispiel Deutschland belegte in den Augen Macdonalds die Gefahr, welche die »selbstlose« Auslieferung an die staatliche Autorität und der blinde Gehorsam in Kollektiven für das menschliche Überleben darstellten. »Es ist nicht so sehr der Gesetzesbrecher, den wir heute fürchten müssen, als den, der dem Gesetz gehorcht«²⁴, schlussfolgerte Macdonald und sah in der amerikanischen antiautoritären, vom Individualismus geprägten Tradition, wie sie von den Transzendentalisten und den Abolitionisten, von Henry David Thoreau, Emma Goldman oder Randolph Bourne, von den Wobblies oder den Kriegsdienstverweigerern verkörpert wurde, noch die hoffnungsvollsten Anzeichen einer nicht ganz so düsteren Zukunft. Worauf aber gründete er diese Hoffnung? War diese antiautoritäre Tradition nicht längst von den gesellschaftlichen und ökonomischen Entwicklungen der letzten Dekaden ausgehöhlt worden? War der Rückgriff auf das scheinbar renitente Individuum, das sich dem Zugriff des Staates

22 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 86.

23 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 88, 92-93.

24 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 90.

und des militärisch-industriellen Komplexes entzog, nicht bloß eine Reprise antiquierter Modelle, Ausdruck einer desperaten Ratlosigkeit, in der kritische Intellektuelle wie Macdonald keine politischen Perspektiven aufzuzeigen vermochten und stattdessen in Erinnerungen an bessere Zeiten für das Individuum schwelgten? Während Macdonald die Deutschen als ohnmächtige Wesen zeichnete, über die der Nationalsozialismus wie ein unbegreifliches Unheil von außen hereingebrochen sei und die der Tötungsmaschinerie keinen wirksamen Widerstand entgegensetzen konnten oder wollten, stellte er in der amerikanischen »Massengesellschaft«, in der die Einzelnen sich kaum noch als Individuen, die über ihr Leben und ihre Entwicklung selbst entschieden, erfahren konnten und anonymen Prozessen der Atomisierung unterworfen waren, seine Hoffnung auf Subjekte ab, die nicht in die Zwänge der Verhältnisse gebannt waren. Das Geheimnis, wie diese seltsamen Privilegierten dem Schicksal der »Massen« entkommen war, wurde freilich nicht ausgeplaudert.

Wie Macdonald kurze Zeit später in der Diskussion mit seinen Lesern selbstkritisch einräumte, erweckte sein Essay den Eindruck, als trügen die Deutschen keinerlei konkrete Verantwortung für das Geschehene, als wären sie lediglich Opfer, Genasführte oder Kreaturen mit einer sklavischen Verantwortungslosigkeit. Macdonald hatte sich mit dem Problem der moralischen Verantwortung auseinandergesetzt, die jenes der Bestrafung nach sich zog. In diesem Bereich könne, insistierte er, Verantwortung nur eine individuelle Angelegenheit sein. Keineswegs wolle er den Deutschen per se einen moralischen Blankoscheck ausstellen, denn die Täter, die an den Vernichtungsprozessen in den Todeslagern beteiligt waren, seien zweifelsohne verantwortlich. Zudem hätten die Deutschen als Kollektiv eine politische Verantwortung für den Nazismus zu tragen, denn sie hatten Hitler kampflos an die Macht kommen lassen und sich seiner Herrschaft jahrelang ohne Widerstand unterworfen. Wenn man dem »spanischen Volk« für seinen heroischen Kampf gegen den Faschismus Beifall spende, müsse man zugleich das »deutsche Volk« ob seiner folgsamen Unterwerfung unter das Nazi-Regime verurteilen. Es sei keine Frage von Schuld und Sühne, sondern eine der Aufrichtigkeit: Statt sich selbst als Opfer zu betrachten und der Erkenntnis der eigenen Verstrickung in die finstere Geschichte zu entfliehen, sollten die Deutschen die politische Verantwortung für die in ihrem Namen begangenen Grausamkeiten übernehmen. Dies wäre die erste Vorbedingung dafür, die Verantwortung für sich selbst zu akzeptieren und eine gesellschaftliche Alternative zum Nazismus zu schaffen.²⁵

Aber auch diese nachträglichen Korrekturen und Modifikationen konnten argumentative Schwächen des Essays nicht verdecken. Das ohnmächtige Individuum sah Macdonald vom übermächtigen Kollektiv erstickt und wollte die gesellschaftlich produzierte politische Impotenz des Einzelnen mit der Rückbesinnung auf die Humanität überwinden, die doch gerade durch die kollektive Organisation zunehmend abgetötet wurde. Vor allem aber schlüsselte das Erklärungsmuster der »Entmenslichung« in der Massengesellschaft nicht auf, warum die industrielle Ermordung der Juden in Deutschland ohne nennenswerten Widerstand durchgeführt werden konnte, während sich im

25 Macdonald und Guenter Reimann, »[Discussion on] The Responsibility of Peoples«, *Politics* 2, Nr. 5 (Mai 1945): 154-156; Macdonald et al., »The Responsibility of Peoples: Further Discussion«, *Politics* 2, Nr. 7 (Juli 1945): 203-209.

besetzten Dänemark die Bevölkerung mit gewaltlosem Widerstand der Deportation der jüdischen Bürger widersetzte. Hier griff, moniert Stephen J. Whitfield in seiner politischen Biografie Macdonalds, die universale Theorie der Depersonalisierung und der Verwandlung des Individuums in ein beliebig handhabbares Tötungsinstrument ins Leere: In ihrer generalisierenden Aufsicht nahm sie die unterschiedlichen Formationen im historischen Terrain Europas kaum wahr.²⁶

Sicher war die gängige Erklärung, die Deutschen seien mit ihrer blinden Autoritätshörigkeit für die nazistische Barbarei prädestiniert gewesen, zu simpel, doch ebenso fragwürdig waren Versuche, das »deutsche Volk« zu entschulden. Harsch wies Macdonald – unter anderem in einer scharfen Kritik von Siegfried Kracauers Studie über den deutschen Film in der Weimarer Republik, *Von Caligari zu Hitler* (1947) – die These von der faschistisch infizierten, kranken deutschen »Kollektivseele« zurück. Immer wieder fühlte er sich bemüßigt, das »deutsche Volk« in Schutz zu nehmen und schreckte nicht vor dem Vorwurf zurück, Kracauer bediene sich einer »totalitären« Methode, um die Realität in einer vorgegebenen Richtung zu interpretieren und einem gesamten Volk eine faschistische Mentalität nachzuweisen. Während er dem deutschen Emigranten ideologische Simplifizierung der Realität vorhielt, begriff er nicht dessen komplexe Argumentation: Die Studie Kracauers schrieb die Katastrophe keineswegs naiv und simpel einer autoritären Indoktrination durch die Filmindustrie zu, sondern stellte neben ökonomischen, sozialen und politischen Faktoren auch psychologische Dispositionen der deutschen Bevölkerungsschichten, vor allem der kleinbürgerlichen Angestellten, in Rechnung, die Macdonald in seiner polemischen Kritik jedoch nicht wahrnehmen wollte.²⁷

In seinem Bemühen, das »deutsche Volk« vom Vorwurf der Kollektivschuld zu entlasten, blendete er freilich die besonderen deutschen Geistestraditionen aus, wie etwa die Konzeption der Autonomie, die den Anspruch des Absoluten und die Vergottung des Staates nicht ausschloss: Der Vorrang des Kollektivinteresses gegenüber dem individuellen Eigeninteresse ging einher mit dem politisch-militärischen Potenzial der Aggression, mit dem Wunsch, den Feind zu vernichten und auszulöschen. Die Insistenz auf »Selbstbestimmung« barg auch immer die Gefahr des Unmenschlichen in sich, konnte ins Totalitäre umschlagen und jegliche Rücksicht auf den »Anderen« in einer alles ausmerzenden Explosion vom Erdboden fegen. Über die deutschen Verhältnisse und das Misslingen der Kultur schrieb Adorno Mitte der 1960er Jahre:

Waren tatsächlich über lange Zeiträume der früheren bürgerlichen Geschichte hinweg die Maschen des zivilisatorischen Netzes – der Verbürgerlichung – in Deutschland nicht so eng gesponnen wie in den westlichen Ländern, so erhielt sich ein Vorrat unerfaßt naturhafter Kräfte. Er erzeugte ebenso den unbeirrten Radikalismus des Geis-

26 Whitfield, *A Critical American*, S. 61. Zum Hintergrund siehe Raul Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, Bd. 2, S. 586–596.

27 Macdonald, »Through the Lens Darkly«, *Partisan Review* 14, Nr. 5 (September-Oktober 1947): 526–528; Johannes von Moltke, *The Curious Humanist: Siegfried Kracauer in America* (Berkeley: University of California Press, 2016), S. 134; Anton Kaes, »Siegfried Kracauer: The Film Historian in Exile«, in: »Escape to Life«: *German Intellectuals in New York*, hg. Eckart Göbel und Sigrid Weigel (Berlin: De Gruyter, 2013), S. 236–269.

tes wie die permanente Möglichkeit des Rückfalls. Sowenig darum Hitler als Schicksal dem deutschen Nationalcharakter zuzuschreiben ist, sowenig zufällig war doch, dass er in Deutschland hinaufgelangte. Allein schon ohne den deutschen Ernst, der vom Pathos des Absoluten herrührt und ohne den das Beste nicht wäre, hätte Hitler nicht gedeihen können. In den westlichen Ländern, wo die Spielregeln der Gesellschaft den Massen tiefer eingesenkt sind, wäre er dem Lachen verfallen. Der heilige Ernst kann übergehen in den tierischen, der mit Hybris sich buchstäblich als Absolutes aufwirft und gegen alles wütet, was seinem Anspruch nicht sich fügt.²⁸

Obwohl Macdonald ökonomische, psychologische und kulturelle Konstellationen als Ursachen der Katastrophe nicht bestritt, hegte er doch eine tiefe Aversion gegen Versuche, jegliches menschliche Verhalten allein aus der Geschichte oder der Struktur der monopolistischen Ökonomie heraus erklären zu wollen. In seinen Augen war in ihnen die Gefahr verkapselt, alles Geschehene einem historischen oder ökonomischen Automatismus zuzuschreiben und mit akademischer Indifferenz zu betrachten. Beeinflusst vom Existenzialismus (1947 brachte er eine *Politics*-Sondernummer mit Texten von Simone de Beauvoir, Albert Camus, Jean-Paul Sartre, Maurice Merleau-Ponty und anderen Vertretern des französischen Existenzialismus heraus), erachtete er es als moralische Verpflichtung, sich im »Hier und Jetzt« zu engagieren, was in erster Linie schreiben bedeutete, während er – im Gegensatz zu den verhöhnnten Trotzlisten der *Socialist Workers Party*, die 1944 für ihre politischen Überzeugungen ins Gefängnis gegangen waren, oder den opferbereiten Kriegsdienstverweigerern²⁹ – vor dem direkten, folgenreichen Engagement, der unmittelbaren, körperlichen Auseinandersetzung mit der Staatsmacht zurückscheute. Wie Stephen J. Whitfield kritisch anmerkte, war er unfähig, die Konturen seines Individualismus aus dem Bereich der Psychologie in jenen der Politik auszuweiten.³⁰ Schärfer formuliert ließe sich auch sagen: Stets insistierte Macdonald auf einer alternativen, eingreifenden intellektuellen Praxis, blieb aber dem Modell des klassischen Intellektuellen verhaftet, ohne die eigene Rolle in Frage zu stellen.

Die Entrüstung über den Krieg zog sein Vermögen, die Ereignisse differenziert zu beurteilen, in Mitleidenschaft. Der alliierte »Bombenterror«, dem Zehntausende von »Unschuldigen« in Hamburg, Köln und Dresden zum Opfer gefallen waren, brachte ihn in Rage (ohne dass er deswegen seinen Platz an der Schreibmaschine mit einem auf der Barrikade tauschte). Bedenkenlos stellte er die industrielle Vernichtung der europäischen Juden in eine Reihe mit der Bombardierung deutscher Großstädte: »Wenn wir an Lidice, Majdanek und Buchenwald denken, sollten wir auch an Dresden denken«³¹, erklärte er im Sommer 1945. Wütend prangerte er die militärische Strategie der Alliierten an, deren Kernpunkt die »bedingungslose Kapitulation« der Deutschen war, ohne jemals in Betracht zu ziehen, welche fatalen Auswirkungen eine Neuauflage der »Dolchstoßlegende« hätte haben können; er bezeichnete den Hunger im Nachkriegsdeutschland als einen von den Besatzern intendierten »kalten Pogrom«, der alte Nazis

28 Adorno, »Auf die Frage: Was ist deutsch?« (1965), in: Adorno, *Kulturkritik und Gesellschaft*, S. 695.

29 Macdonald, »The Only Really Moral People ...«, *Politics* 1, Nr. 4 (Mai 1944): 109-110; und Lawrence S. Wittner, *Rebels Against War: The American Peace Movement, 1933-1983*, S. 95-96.

30 Whitfield, *A Critical American*, S. 86.

31 Macdonald, »Germany 1945: Current Notes«, *Politics* 2, Nr. 6 (Juni 1945): 170.

und fünfjährige Kinder, SS-Angehörige und demokratische Sozialisten, ehemalige KZ-Wächter und politische Häftlinge gleichermaßen treffe, und sah in dieser »fürchterlichen Rache« das proklamierte Ziel der Siegermächte, die Deutschen zur Demokratie zu erziehen, in Frage gestellt. Ohnehin betrachtete er das Programm der *reeducation* als ein zum Scheitern verurteiltes Projekt: Welchen Erfolg konnte, fragte Macdonald, ein Demokratisierungsprozess überhaupt haben, wenn die Besatzungsbehörden die Zusen- dung von Büchern, Broschüren und Zeitschriften aus Amerika, dem selbst erklärten Heimatland der Demokratie, verboten und die Menschen hungern ließen? Jene Einheitsfront von Kapital, Politik und Gewerkschaften, die vom Krieg profitiert und die Bombardierung der deutschen Städte ohne eine Regung des Entsetzens zur Kenntnis genommen hatte, scherte sich nun auch nicht um das Elend im verwüsteten Europa, obgleich die USA über mehr als genug Nahrungsmittel verfügten, um die Not zu lindern. Doch mit den Habenichtsen war kein Geschäft zu machen, und auch um die Generosität der amerikanischen Öffentlichkeit schien es nicht zum besten bestellt zu sein, zeitigte die CARE-Kampagne (die vor allem Nancy Macdonald mit allen zur Verfügung stehenden Kräften unterstützte) doch nur bescheidenen Erfolg.³²

Freilich maß Macdonald mit zweierlei Maß. Mit seinen Landsleuten ging er hart ins Gericht und warf ihnen Indifferenz und mitleidloses Profitstreben vor, während er bei den Deutschen seinen moralischen Yardstick tiefer anlegte und sie vornehmlich als Opfer der alliierten »Eroberer« wahrnahm. Seine Sympathie galt den »einfachen Leuten« im kriegszerrütteten Deutschland, aber waren es denn nicht diese »einfachen Leute«, die alles mitgemacht hatten, um den eigenen Vorteil zu wahren; die nun – nachdem sich die Hitler'sche Strategie zur deutschen Welteroberung als Fehlschlag erwiesen hatte – von allem nichts gewusst haben wollten; die sich gesittet und harmlos gaben und jegliche Verantwortung – sei sie nun praktisch oder moralisch – von sich wiesen; die sich gewissenlos am Eigentum ihrer »abgeholten« jüdischen Nachbarn vergriffen hatten; die es nicht gekümmert hatte, dass Focke-Wulff, Heinkel und Junkers die europäischen Städte »koventriert« hatten; die sich nicht geschert hatten, wie es den »Anderen« ergangen war. In seiner moralischen Empörung über den »totalen Luftkrieg« übersah er, dass es der überwiegenden Mehrheit der deutschen Bevölkerung einzig ums rasche Vergessen und blinde Weitermachen ging. »Der Gedanke, dass nach diesem Krieg das Leben »normal« weitergehen oder gar die Kultur »wieder aufgebaut« werden könnte – als wäre nicht Wiederaufbau von Kultur allein schon deren Negation –, ist idiotisch«, echauffierte sich Adorno in den *Minima Moralia* gegen die deutschen Restaurationsbemühungen. »Millionen Juden sind ermordet worden, und das soll ein Zwischenspiel sein und nicht die Katastrophe selbst. Worauf wartet diese Kultur eigentlich noch?«³³

Macdonald dagegen war der Ansicht, dass in Deutschland unbedingt eine »demokratische Kultur« aufgebaut werden müsse, und immer wieder wurde in *Politics* die Politik der amerikanischen Militärregierung attackiert, die der Rachegeleüste an der deutschen Bevölkerung und der kommunistischen Infiltration verdächtigt. Den Behörden in den Besatzungszonen warf Macdonald vor, sie seien einzig an der »negativen (und

32 Macdonald, »The German Catastrophe«, *Politics* 4, Nr. 1 (Januar 1947): 2-6.

33 Adorno, *Minima Moralia*, S. 65.

erschreckend Nazi-ähnlichen) Zerstörung« aller Bücher, die Nazismus und Militarismus verherrlichten, interessiert, während sie den Versand von Büchern, Zeitschriften und anderen Drucksachen aus den USA nach Deutschland untersagten und somit den Zugang zur freien Information verhinderten. In seiner Wut überschätzte Macdonald im fernen New York jedoch den »Hunger« der deutschen Bevölkerung »nach Informationen und Ideen«. ³⁴ Bücher im Nachkriegsdeutschland waren weniger ein Medium der politischen Aufklärung, sondern Ausdruck einer zum Fetisch heruntergekommenen Kultur, die den Tätern und Mitläufern die Möglichkeit der Flucht vor der eigenen Vergangenheit und der grauslichen Realität bot. »Die Welt ist aus den Fugen, aber die Fugen sind mit träger Masse ausgefüllt«, schrieb Adorno nach seiner Rückkehr nach Deutschland; »die Kultur ist in Trümmern, aber die Trümmer sind weggeräumt, – und wo sie noch stehen, sehen sie aus, als wären sie ehrwürdige Ruinen.« ³⁵

Auf den Seiten von *Politics* waren jedoch vor allem die amerikanischen Besatzer die Missetäter. ³⁶ Der aus Berlin nach New York emigrierte Sozialwissenschaftler Lewis Coser (der unter dem Pseudonym »Louis Clair« schrieb) geißelte die Pläne von Finanzminister Henry Morgenthau und Präsidentenberater Bernard Baruch, den Komplex der deutschen Schwerindustrie zu zerschlagen und den Deutschen Reparationszahlungen abzuverlangen. Der Plan der Alliierten würde das deutsche Volk so gründlich zerstören wie der nazistische Vernichtungsprozess das jüdische Volk, behauptete er und hatte offenbar die realen politischen und historischen Relationen verloren. Als einzige Hoffnung für Deutschland wie für die übrigen Staaten auf dem Kontinent sah er eine europäische Föderation, deren Aufbau durch eine großzügige Wirtschaftshilfe von außen gewährleistet werden sollte, doch die »Großen Drei« (USA, Großbritannien und die Sowjetunion) verhinderten dies, kritisierte er. ³⁷ Im sich abzeichnenden Kalten Krieg zog die Zeitschrift das antikommunistische Ticket und denunzierte nicht allein Bertolt Brecht als Bänkelsänger der GPU, sondern beschuldigte auch die US-Militärregierung, Stalins Agenten den Weg in der amerikanischen Zone zu ebnen: Beispiele hierfür seien, behauptete der Korrespondent, die Lizenzierung der Tageszeitung *Frankfurter Rundschau* und der Nachrichtenagentur DENA wie die Aktivitäten von Alfred Kantorowicz,

34 »Books« [Aufruf zu Bücherspenden für Deutschland], *Politics* 4, Nr. 1 (Januar 1947): 4.

35 Adorno, »Die auferstandene Kultur« (1949), in: Adorno, *Gesammelte Schriften*, Bd. 20:2, hg. Rolf Tiedemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1986) S. 461. Ähnliche Beobachtungen machte Hannah Arendt: siehe »The Aftermath of Nazi Rule: Report from Germany« (1950), in: Arendt, *Essays in Understanding, 1930-1954*, S. 248-269. Zur Dialektik von Kultur und Dämonologie im Kontext des Nationalsozialismus und der Nachkriegszeit siehe Monica Black, *Deutsche Dämonen: Hexen, Wunderheiler und die Geister der Vergangenheit im Nachkriegsdeutschland*, übers. Werner Roller (Stuttgart: Klett-Cotta, 2021), S. 27-32.

36 Dies war eine gängige Argumentation im trotzkistischen Milieu, das Deutsche vor allem als Opfer zeichnete. Siehe Stephen H. Norwood, *Antisemitism and the American Far Left* (Cambridge, MA: Cambridge University Press, 2013), S. 78-83. Ähnliche Argumentationsmuster fanden sich auf anarchistischer Seite. Marie Louise Berneri warf beispielsweise den Alliierten in Deutschland eine »totalitäre Haltung« in der Handhabung der Entnazifizierung von Büchern vor: siehe Marie Louise Berneri, *Neither East Nor West: Selected Writings 1939-1948* (London: Freedom Press, 1988), S. 113.

37 Louis Clair (d. i. Lewis A. Coser), »The Peace Criminals«, *Politics* 2, Nr. 8 (August 1945): 229-232; und Clair, »The Big 3 Against Europe«, *Politics* 2, Nr. 9 (September 1945): 271-273.

der als sowjetischer Agent denunziert wurde.³⁸ Der Feind hieß nun Sowjetunion, während in Deutschland der Nazismus trotz allem den Sieg über die Ermordeten davontrug, denn die Grausamkeiten, welche die Deutschen begangen oder zumindest mitzuverantworten hatten, zogen nur in seltenen Fällen drastische Konsequenzen nach sich. Weder befreite sich die deutsche Bevölkerung selbst von der nazistischen Herrschaft noch zeigte sie demokratisches Engagement: Jeder Fortschritt wurde ihr von oben diktiert. Es sei verblüffend, konstatierte Franz Neumann in den späten 1940er Jahren, dass es nahezu »keine Explosion antifaschistischer Gefühle gegeben hat, keinen spontanen Umschwung, keine Demonstration des Willens, um jeden Preis voranzuschreiten«.³⁹ In ihren wütenden Attacken schienen dies die radikalen Freunde des deutschen Volkes in New York nicht mitbekommen zu haben.

Zwar suchten Macdonald und seine *Politics*-Autoren noch immer einen dritten Weg jenseits von demokratischem Kapitalismus und stalinistischem Kommunismus, doch betrachteten sie die Welt mit antikommunistischen und antisowjetischen Augen. Regelmäßig wurden in der Zeitschrift *Stalinismus und Faschismus* einander gleichgesetzt, und Macdonald verstieg sich gar zu der Behauptung, dass der Kommunismus genauso »ruchlos, brutal und amoralisch« sei, wie es der Nazismus gewesen war – sogar noch gefährlicher, da er in großem Maße auf Unterstützung der (genasführten) Arbeiterklasse rechnen könne.⁴⁰ Während er glaubte, viele der ungeheuerlichen Berichte über die Todeslager seien »ungeheuer sensationslüstern und propagandistisch« und die amerikanische Regierung instrumentalisieren sie, um die öffentliche Meinung für einen »harten Frieden« mit Deutschland zu mobilisieren, zeichnete er die Rote Armee als eine barbarische Horde grauenhafter Plünderer und Vergewaltiger, die den »inhumanen – vielleicht wäre »subhuman« akkurater – Charakter der gegenwärtigen russischen Gesellschaftsform« symbolisierten: Solche Menschen habe das »russische Experiment« hervorgebracht, ekelte er sich.⁴¹

Keinen Gedanken verschwendete er daran, dass erst die immensen Opfer der sowjetischen Soldaten und Bevölkerung einen Sieg über den Nazismus ermöglicht, dass sie das Überleben jener westlichen Zivilisation gewährleistet hatten, als deren inhumane (oder »subhumane«) Feinde sie Macdonald in seinem antirussischen Ressentiment darstellte. Die Deutschen wollte er vor dem Verdikt der Kollektivschuld bewahrt wissen, doch die Russen wurden allesamt als unmenschliche, gesichtslose Kreaturen aus der Bestienproduktion der sowjetischen staatseigenen Horrorfabrik subsumiert. Die Furcht vor der totalitären »roten« Gefahr als Bedrohung der westlichen Zivilisation begann, die Basis der kritischen Fakultäten anzufressen. Obwohl *Politics* später für die

38 Ruth Fischer, »Bert Brecht, Minstrel of the GPU«, *Politics* 1, Nr. 3 (April 1944): 88-89; Peter Blake, »AMG in Germany«, *Politics* 5, Nr. 3 (Sommer 1948): 178-188.

39 Franz Neumann, »Militärregierung und Wiederbelebung der Demokratie in Deutschland« (1948), in: Neumann, *Wirtschaft, Staat, Demokratie: Aufsätze 1930-1954*, hg. Alfons Söllner (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978), S. 316.

40 Macdonald, »Stalinism Means Murder«, *Politics* 3, Nr. 2 (Februar 1946): 61.

41 Macdonald, »The Two Horrors«, *Politics* 2, Nr. 5 (Mai 1945): 130-131; und Macdonald, Einleitung zu »The German Experience – Three Documents«, *Politics* 3, Nr. 9 (Oktober 1946): 314.

kritische Analyse der Prozesse, »in denen Individuen ihre Menschlichkeit verloren«⁴² – wie Daniel Bell in *The End of Ideology* (1960) schrieb –, gerühmt wurde, war sie in ihrer ideologischen Fixierung stark ihrer Zeit verhaftet und konnte Menschen – sofern es sich um Exemplare aus russischer »Fabrikation« handelte – nicht als Individuen, sondern lediglich als Abziehbilder der westlichen Propaganda, als Unmenschen ohne Gefühl und Bildung wahrnehmen.

Normal ist der Tod

Das Neue an diesem Zeitalter sei, stellte Macdonald in »The Responsibility of Peoples« fest, dass die ungeheuerlichen Verbrechen nicht länger von einzelnen psychopathischen Mördern begangen würden, sondern von den Herrschern und Dienern eines großen modernen Staates. Selbst die scheinbar Mächtigsten waren lediglich Objekte, wie die beliebig verform- und einsetzbaren Soldaten an den jeweiligen Fronten Instrumente des Apparates.⁴³ Alle waren bloßes Rohmaterial im Produktionsprozess des Todes. Der Versuch, die Barbarei mit kriegesischen Mitteln auszulöschen, gebär nur neue Barbarei. »Unsere Gesellschaft gleicht einer gewaltigen Maschine, die unaufhörlich Menschen ergreift und verschlingt und die niemand zu beherrschen versteht«, hatte Simone Weil bereits 1933 in ihrer Analyse des blinden Mechanismus des Kriegsprozesses konstatiert, die Macdonald Anfang 1945 in seiner Zeitschrift erstmals einem amerikanischen Publikum zur Kenntnis brachte. »Und jene, die sich für den gesellschaftlichen Fortschritt opfern, ähneln Menschen, die die Räder und Treibriemen festzuhalten versuchen, um die Maschine anzuhalten, und bei ihren Bemühungen vernichtet werden.«⁴⁴ Für Macdonald und viele *Politics*-Autoren war eine der gravierendsten Konsequenzen dieses Krieges die Mutation des Individuums zur willenlosen, roboterähnlichen Killermaschine, die ebenso wertlos war wie das Gegenüber, das mit Hilfe der perfektionierten Waffentechnologie vom Erdboden getilgt werden sollte. Der Krieg schien zu einer Institution zu werden, die ebenso Akzeptanz fand wie das Blutbad, das täglich auf den Schlachthöfen in Chicago angerichtet wurde.⁴⁵

Die Barbarei dieses Krieges personifizierte sich in Militärs wie General George S. Patton oder Admiral William F. (»Bull«) Halsey, in deren Sprache sich die Unmenschlichkeit dieses angeblichen Kampfes für Demokratie, Freiheit und Humanität ausdrückte, »das Maximum an physischer Verwüstung, verbunden mit dem Minimum an menschlicher Bedeutung«⁴⁶ (wie sie Macdonald charakterisierte). Halsey trieb sein Hass auf die Japaner dazu, nach einem offiziellen Dinner in Washington der versammelten Presse zu erklären, dass es ihm eine Freude wäre, einer schwangeren Japanerin in den Bauch zu treten, sollte er ihr auf der Straße begegnen. In seinen Augen waren Japaner lediglich

42 Daniel Bell, *The End of Ideology: On the Exhaustion of Political Ideas in the Fifties* (1960; rpt. Cambridge, MA: Harvard University Press, 1988), S. 307.

43 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 85, 86–87.

44 Simone Weil, »Reflections on War«, *Politics* 2, Nr. 2 (Februar 1945): 55; Weil, *Écrits historiques et politiques* (Paris: Gallimard, 1960), S. 239.

45 Macdonald, »Notes on the Psychology of Killing«, *Politics* 1, Nr. 8 (September 1944): 239–243.

46 Macdonald, »Atrocities of the Mind«, *Politics* 2, Nr. 8 (August 1945): 227.

widerliche Tiere, die nach Herzenslust der aufrechten Amerikaner getötet und massakriert werden konnten. »Wir ertränken und verbrennen die bestialischen Affen überall im Pazifik«, rühmte sich Halsey, »und es macht genauso viel Vergnügen, sie zu verbrennen, wie sie zu ertränken.« Patton war in den Augen Macdonalds noch schlimmer als sein Kollege von der Marine, denn er schreckte nicht einmal davor zurück, Kindern in einer Sonntagsschule stolz zu erklären, dass sie die Soldaten und Krankenschwestern des nächsten Krieges wären. »Es wird einen anderen Krieg geben«, prophezeite er im Juni 1945 den kleinen Schülern mit untrüglicher Gewissheit des krisenfesten Kriegshandwerkers. »Es hat ihn immer gegeben. Die Sonntagsschule wird aus euch gute Soldaten machen.« Für Patton war der wesentliche Grundzug eines jeden Amerikaners die Liebe zum Kämpfen. In seinen Augen waren all die Drückeberger, Pazifisten, Neutralisten und Linken, die nicht gern in den Krieg zogen, ohne Verstand und keine »echten« Amerikaner. »Amerika liebt einen Gewinner«, sagte er in einer mit *four-letter words* gespickten Abschiedsrede an seine Truppen. »Amerika wird einen Verlierer nicht dulden. Amerikaner verachten einen Feigling. Amerikaner spielen, um zu gewinnen. Deshalb hat Amerika nie einen Krieg verloren und wird nie einen verlieren, denn der bloße Gedanke des Verlierens ist einem Amerikaner verhasst.« Während er die »amerikanischen« Tugenden der Vaterlandsliebe, des strikten Gehorsams, des selbstlosen Drills und der verschworenen Kampfgemeinschaft pries, zeterte er gegen die »Bastarde« und »Huren-söhne« und wollte die »Feiglinge« in der Armee und anderswo am liebsten wie Fliegen »abmurksen«, damit sie nicht nach Hause zurückkehren und weitere »Feiglinge« zeugen konnten. Zwar sei Patton, meinte Macdonald in einer abschließenden Diagnose, schon vor dem Krieg als martialischer Hysteriker bekannt gewesen, doch hatte sich der Geisteszustand des Generals im Zuge des Brutalisierungsprozesses augenscheinlich rapide verschlechtert. Seine »Gräueltaten des Geistes« hätte er wohl einem Psychotherapeuten mitteilen können, erklärte Macdonald, nicht aber einer schutzlosen Menge von Soldaten, Zivilisten und Schulkindern. Allem Anschein nach hatten die Psychopathen die Führung übernommen.⁴⁷

Die Atombombe, die am 6. August 1945 über Hiroshima abgeworfen wurde, sprengte diese »verrückte und mörderische« Gesellschaft an die Endstation der menschlichen Existenz und katapultierte die amerikanischen »Verteidiger der Zivilisation« auf ein moralisches Niveau mit den deutschen »Bestien von Majdanek«, schrieb Macdonald in einer ersten Schockreaktion auf dem Titelblatt der *Politics*-Ausgabe vom August 1945.⁴⁸ Die Bombe war in seinen Augen die dramatischste und erschütterndste Illustration des Irrtums der kollektiven Verantwortung, die er in »The Responsibility of Peoples« analysiert hatte. Die Atombomben seien, argumentierte er in einem längeren Essay einen Monat später, das natürliche Produkt der funktionalen, entmenslichten Massengesellschaft: Der perfekte Automatismus und das Fehlen jeglichen menschlichen Bewusstseins hätten die reibungslose Herstellung und »Verwertung« der Bombe ermöglicht. J. Robert Oppenheimer und dessen Kollegen betrachtete er nicht als

47 Macdonald, »Atrocities of the Mind«, S. 226, 225, 227.

48 *Politics* 2, Nr. 8 (August 1945): 225; Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 169. Siehe auch Enzo Traverso, *Im Bann der Gewalt: Der europäische Bürgerkrieg, 1914-1945*, übers. Michael Bayer (München: Siedler, 2008), S. 158.

Schöpfer dieser furchterlichen Waffe, sondern als bloßes Rohmaterial, das wie Uranerz gefördert und ausgebeutet worden sei. Die Piloten, die die Bomben über Hiroshima und Nagasaki abgeworfen hatten, seien nur gefügte Werkzeuge in den Händen der politischen und militärischen Führung gewesen. Ähnliches galt für die an der Produktion beteiligten Arbeiter (die Armee dankte den Gewerkschaftsorganisationen AFL und CIO herzlich für die gute Kooperation) und die Angestellten der Großkonzerne DuPont, Eastman, Union Carbon & Carbide und der Harvard University. Sie alle fungierten als Techniker und Spezialisten, die einzig und allein »ihren Job machten«. Zur persönlichen Verantwortung könnten sie nicht gezogen werden, denn sie waren bloße Rädchen im Getriebe einer immensen Maschinerie, wo keiner der am Produktionsprozess Beteiligten den Überblick besaß, welche Höllenwaffe sie herstellten. »Die Funktion eines Generals ist es, Kriege zu gewinnen«, konstatierte Macdonald, »die eines Präsidenten oder Premierministers, die Interessen der herrschenden Klasse, die er repräsentiert, zu verteidigen, die eines Wissenschaftlers, die Grenzen der Wissenschaft auszudehnen; wie kann also einer von ihnen bei der Atombombe, oder tatsächlich irgendwo, Halt machen, ungeachtet ihrer ›persönlichen Gefühle‹?«⁴⁹

Die gesellschaftliche Ordnung sei ein unpersönlicher Mechanismus; der Krieg sei ein unpersönlicher Prozess: Alles laufe automatisch ab. Lehnten sich einige menschliche Einzelteile gegen den blinden Fortgang auf, so würden sie durch gefügigeres Personal ersetzt, und ihre Revolte bleibe folgenlos. Die Marxisten propagierten immer noch eine revolutionäre Veränderung der Gesellschaft, doch erschien diese – vor allem nach der völligen Integration der Arbeiterklasse in das staatlich-industrielle Wahnsinnsunternehmen – nie weiter entfernt: Das Konzept des Fortschritts war radikal in Frage gestellt worden. Für Macdonald lag die einzige Hoffnung, im Augenblick etwas Vernünftiges zu tun und das Schlimmste zu verhindern, in der Verweigerung, im Nicht-Mitmachen, und er zollte jenen Wissenschaftlern Respekt, die eine Mitarbeit am Projekt der Bombe abgelehnt hatten: »Dies ist ›Widerstand‹, dies ist ›Negativismus‹, und darin liegt unsere beste Hoffnung«, applaudierte Macdonald. Freilich erkannte er auch, dass sich die Insistenz auf dem verantwortlichen Handeln des Individuums, das in der bestehenden Gesellschaft zum nichtigen Exemplar regrediert war, als »albern, leichtsinnig und wirkungslos« erweisen konnte, doch sah er allein darin noch eine Chance, das »gegenwärtige tragische Schicksal« der Menschheit zu verändern.⁵⁰

Die Bombe stellte für Macdonald und den *Politics*-Zirkel die Fortexistenz der menschlichen Gattung an sich in Frage. Zum ersten Mal in der Geschichte sei sie mit der realen Möglichkeit konfrontiert, durch eigene Aktivität sich selbst auszulöschen und die Erde für alle Zeiten unbewohnbar zu machen. Das Marx'sche Wort, wonach die Menschheit sich keine Probleme schaffe, zu deren Lösung sie nicht fähig sei, musste bezweifelt werden, und revolutionäre Gewalt lief nicht allein Gefahr, die Humanität in ihren Anwendern zu zerstören, sondern in einer selbstmörderischen Spirale den Planeten und die Menschen auszulöschen, die Zivilisation auf einige wenige Wolken im Sternennebel zu reduzieren. Die blinde Fortschrittsgläubigkeit habe sie auf der scheinbar endlos in die Höhe sich ziehenden Wendeltreppe in die rote Wolke des Atompilzes

49 Macdonald, »The Bomb«, *Politics* 2, Nr. 9 (September 1945): 260.

50 Macdonald, »The Bomb«, S. 260.

geführt, erklärte Macdonald und befürwortete einen ebenso raschen wie radikalen Bruch mit den Fortschrittsideologien der westlichen Kultur. Auch der Marxismus teile mit dem überkommenen Liberalismus das ungebrochene Vertrauen in Wissenschaft und Fortschritt und stelle eher ein Hindernis auf dem Weg in eine bessere Zukunft (sofern diese überhaupt noch realisierbar war) dar, als dass er zur Überwindung der deprimierenden Verhältnisse beitrüge.

Obwohl *Politics* ursprünglich als demokratisch-sozialistische Zeitschrift gegründet worden war, deren kritisches Analyseinstrument der Marxismus hatte sein sollen, orientierte sie sich zunehmend am Anarchismus und Pazifismus und unterzog in einer Essayserie unter dem Titel »New Roads in Politics« den Marxismus einer ähnlichen harschen Kritik, wie es bereits Simone Weil nach dem Triumph des Nazismus und dem Versagen der Linken in Deutschland getan hatte: Kritisiert wurde vor allem die angeblich schematische Konstruktion des historischen Prozesses, das Fehlen einer moralischen Ethik, die Eliminierung des subjektiven Faktors und die »Verwissenschaftlichung« des Sozialismus, dessen Bewegung schließlich abwärts in die »Hölle des Totalitarismus« (D. S. Savage) geführt habe.⁵¹

Treibende Kraft in diesem Prozess der kritischen Bestandsaufnahme und Neuorientierung war der italienische Anarchist Nicola Chiaromonte, der im Spanischen Bürgerkrieg auf Seiten der Republik gekämpft hatte und nach der Kapitulation Frankreichs über Casablanca nach New York geflohen war. Vor allem auf Macdonald übte er entscheidenden Einfluss aus und regte ihn zu seinem Essay »The Responsibility of Peoples« an. In der Folgezeit bestärkte Chiaromonte seinen Freund in seinen Zweifeln an der Tauglichkeit des Marxismus, eine vernünftige Einrichtung der Gesellschaft in der gegenwärtigen Situation bewerkstelligen zu können, und überzeugte ihn, dass ein moralisch und ethisch begründeter Anarchismus die bessere Alternative darstelle. Aus seiner Zeit in Nordafrika kannte er Albert Camus und vermittelte nun den Kontakt zwischen den »New Yorkern« und den »Parisern«, um Europa-Amerika-Gruppen zu gründen: Ihr Projekt war ein internationales Netzwerk linker Intellektueller, die jenseits der sich formierenden Blöcke eine neue radikale, basisorientierte Politik in kleinen libertären Kommunen entwickeln sollten.⁵²

Zunächst aber konnten die hochfliegenden Pläne nicht in die Tat umgesetzt werden, da auf Seiten vieler New Yorker Intellektueller offenkundiges Desinteresse an solch einem Projekt bestand und die Kommunikationskanäle nach Europa noch immer beschädigt waren. Derweil suchte *Politics* den Weg nach vorn zu ebnen, indem libertär-utopische »Vorfahren« wie Charles Fourier, Henri de Saint-Simon, Pierre-Joseph Proudhon, Alexander Herzen, Leo Tolstoi oder Pjotr Kropotkin ausgegraben wurden. Ob man mit diesem Gepäck tatsächlich in eine bessere Zukunft marschieren konnte, musste

51 Siehe Simone Weil, »Reflexionen über die Ursachen der Freiheit und sozialen Unterdrückung« (1934), in: Weil, *Unterdrückung und Freiheit: Politische Schriften*, S. 151-240; Robert Zaretsky, *The Subversive Simone Weil: A Life in Five Ideas* (Chicago: Chicago University Press, 2021), S. 102-103; Helen Constan, »A Critique of Marxian Ideology«, *Politics* 3, Nr. 1 (Januar 1946): 10-15; Nicola Chiaromonte, »On the Kind of Socialism Called »Scientific«, *Politics* 3, Nr. 2 (Februar 1946): 33-44; D. S. Savage, »Socialism in Extremis«, *Politics* 2, Nr. 1 (Januar 1945): 17.

52 Macdonald, »The Responsibility of Peoples«, S. 82; Whitfield, *A Critical American*, S. 65-69; Hugh Wilford, »An Oasis: The New York Intellectuals in the Late 1940s«, S. 212-214.

dem kritischen Beobachter dieses Unternehmens jedoch fragwürdig erscheinen, denn schließlich war etwa Proudhon für seinen Antisemitismus berüchtigt. Wenige Monate nach der Befreiung der jüdischen Überlebenden aus den nazistischen Vernichtungslagern schreckte Chiaromonte in seiner Verteidigung Proudhons nicht davor zurück, dessen antisemitischen Tiraden als Teil seiner antikapitalistischen Kritik zu rechtfertigen (da jüdische Bankiers das Finanzkapital repräsentierten) und ihn als »unbequemen Denker« zu feiern.⁵³

Während Chiaromonte und andere anarchistische Ideologen den Eindruck unerschütterlicher Gewissheit versprühten, schien Macdonald nicht recht zu wissen, in welche Richtung er denken sollte, und glich Kafkas Landvermesser in der Fremde, der immer, wohin er sich auch wandte, ein Fremder blieb, der überzählig und überall im Wege war. Ohne in einem halbwegs sicheren Asyl Unterschlupf finden zu können, tastete sich Macdonald auf dem tiefschwarzen Terrain mühsam vorwärts, zerrte mal ein paar alte Weisheiten aus den Restetruhen der radikalen Geschichte, nahm ein anderes Mal Anstöße von zeitgenössischen Autoren auf, stieß mal hier, mal dort an, kam ins Stolpern, fiel zu Boden, rappelte sich wieder auf und setzte seinen Weg ins Ungewisse fort. Freimütig gab er zu, dass er manchen wohl wie ein orientierungslos umherstreunender Tollpatsch erscheinen mochte, der aus lauter Konfusion ständig seine Meinung und Richtung änderte, doch schrieb er die abrupten Positionswechsel und nachfolgenden Eingeständnisse der begangenen Fehler seinem »offenen Verstand« und seiner »Flexibilität« zu und buchte sie eher als Vor- denn als Nachteil in seiner persönlichen Geschichte ab. Seine Kritiker sahen darin freilich eine gravierende Schwäche. Die Texte, die Macdonald und seine Mitstreiter in *Politics* publizierten, seien, kritisierte James T. Farrell (der zu jener Zeit in der *Workers Party* aktiv war), »ein Witz, wenn nicht eine Schande«. Macdonald warf er vor, in esoterische Egomaneie verfallen zu sein und die ehemals radikale Zeitschrift in einen »linken New Yorker« umfunktioniert zu haben, in der »politische Pepsi-Cola« verbreitet werde.⁵⁴ Solche Anwürfe konnten Macdonald freilich kaum beeindrucken. Allen Vorwürfen und Anfeindungen zum Trotz führte er die Suche nach einem Radikalismus fort, der einen politischen und moralischen Widerstand in einer Welt ermöglichen sollte, wo die Entdeckungen der Wissenschaft und die Errungenschaften der modernen Massenorganisation dazu benutzt wurden, gigantische Leichenberge zu produzieren.

Im Zirkel des Scheiterns

Von Frankensteins Laboratorium nach Majdanek sei keine lange Reise⁵⁵, hatte Macdonald in dunkler Vorahnung bereits im Frühjahr 1945 festgestellt, und die Explosionen

53 Chiaromonte, »P. J. Proudhon – An Uncomfortable Thinker«, *Politics* 3, Nr. 1 (Januar 1946): 28. Zum Antisemitismus auf der Linken im Umfeld der »jüdischen Frage« im 19. Jahrhundert siehe Robert Fine und Philip Spencer, *Antisemitism and the Left: On the Return of the Jewish Question* (Manchester: Manchester University Press, 2017), S. 32–33; und Enzo Traverso, *The Jewish Question: History of a Marxist Debate*, übers. Bernard Gibbons (Chicago: Haymarket, 2019), S. 15.

54 James T. Farrell und Macdonald, »New Roads: Discussion«, *Politics* 3, Nr. 3 (März 1946): 89–93.

55 Macdonald, »Popular Culture: Field Notes«, *Politics* 2, Nr. 4 (April 1945): 115.

der Atombomben rückten die Möglichkeit des unwiderruflichen Endes, den »Exterminismus als letztes Stadium der Zivilisation«⁵⁶ (wie der britische Gesellschaftshistoriker Edward P. Thompson es später nannte) vor Augen. Spätestens im August 1945 erwies sich der naive Fortschrittsoptimismus als groteske, gemeingefährliche Absurdität, und die verheerende Entwicklung überstand auch der Marxismus nicht unbeschädigt. »Das Atom enthält in sich eine gewaltige verborgene Energie«, hatte der revolutionäre Berufsoptimist Trotzki 1926 in einer Rede erklärt, »und die größte Aufgabe der Physik besteht darin, diese Energie freizusetzen, den Korken herauszuziehen, damit diese verborgene Energie hervorbrechen kann. Dann eröffnet sich die Möglichkeit, Kohle und Öl durch Atomenergie zu ersetzen, die auch zur wichtigsten Antriebskraft wird. [...] Vor der befreiten Menschheit werden sich unbegrenzte technische Möglichkeiten auftun.«⁵⁷ Nachdem der Korken herausgezogen war und der nukleare Dschinn mit dem Planeten seine Dribblings machte, erwies sich das von Trotzki projektierte Unterfangen, Materie, Raum und Zeit »dem Menschen untertan zu machen«⁵⁸, als ebenso grandiose Fehleinschätzung wie seine letzte Fristsetzung für den Sozialismus, die er zu Beginn des Zweiten Weltkrieges abgegeben hatte. Wenn die inneren Widersprüche der kapitalistischen Gesellschaft nicht, wie von Trotzki behauptet, zum Sozialismus, sondern zum System des bürokratischen Kollektivismus führe, fehle die reale Basis für den Sozialismus, konstatierte Macdonald in seinem langen, manifestartigen Essay »The Root is Man«, der im Frühjahr und Sommer 1946 in *Politics* in der »New Roads«-Serie erschien.

Sah der »Prophet« Trotzki im (damals noch hypothetischen) Scheitern des Weltproletariats den Beweis dafür, dass das sozialistische Programm letztlich eine Utopie sei, wollte Macdonald die mögliche Utopie als Ausgangspunkt für eine Redefinition des sozialistischen Projektes nehmen, das aber aus der Umklammerung des historischen Materialismus befreit werden musste, um neue Relevanz in einer völlig veränderten Welt zu erlangen. In den Augen Macdonalds markierte das Jahr 1928, als Trotzki Stalin im Kampf um die Macht im sowjetischen Staat unterlegen war, das Ende jener Epoche, in der die Unterscheidung zwischen rechts und links noch einen Sinn gehabt habe. Nazismus und Stalinismus (die er rigoros über einen Kamm scherte) hätten jedoch die Fronten ausgelöscht. An die Stelle des alten Gegensatzes zwischen Links und Rechts setzte er einen neuen zwischen »Radikalen« und »Progressiven«. Die Letzteren begriffen die Gegenwart lediglich als Zwischenstation auf dem langen Weg in eine bessere Zukunft, kritisierte Macdonald, dächten eher in Begriffen des historischen Fortschritts als in denen der Moral, hielten unbeirrt an der Beherrschung der Natur durch den Menschen fest und betrachteten die Indienstnahme des technischen Wissens für schlechte, verwerfliche Ziele lediglich als Perversion. »Radikale« dagegen waren seiner Meinung

56 Edward P. Thompson, »Notes on Exterminism, the Last Stage of Civilization«, *New Left Review*, Nr. 1/121 (Mai-Juni 1980): 3–31.

57 Leo Trotzki, »Radioaktivität und Materialismus« (1926), in: Trotzki, *Denkzettel*, S. 411–412.

58 Trotzki, »Radioaktivität und Materialismus«, S. 408. Zur Kritik von Trotzki's Vorstellung eines »ruchlosen Produktivismus« (der in einigen heutigen linken Zirkeln wie etwa der Zeitschrift *Jacobin* fortwirkt) siehe John Bellamy Foster und Brett Clark, *The Robbery of Nature: Capitalism and the Ecological Rift* (New York: Monthly Review Press, 2020), S. 273–274.

nach Menschen, welche die fatale Fortschrittsgläubigkeit ablehnten, nach moralischen Aspekten urteilten und das Individuum ins Zentrum ihres Denkens und Handelns rückten: »Die Wurzel ist der Mensch, hier und nicht da, jetzt und nicht dann.«⁵⁹ Während die »Progressiven« ihre Welt vornehmlich in kollektiven Begriffen konzipierten, betonten die »Radikalen« individuelles Bewusstsein und Empfindungsvermögen, stellte Macdonald klar.

Über dem ganzen Essay schwebte die rote Pilzwolke wie eine ständige Gefahr. Immer drohte der schwarze Regen niederzuprasseln und die Einzelnen bis zur Unkenntlichkeit zu entstellen. In Macdonalds Vorstellung geriet der Marxismus zur karikaturistischen Ideologie der fortschrittsgläubigen, dem Opium des historischen Optimismus verfallenen Linken, die wie die abgeschlafenen Junkies auf dem Times Square erwartungsfroh auf den nächsten Kick der Glückseligkeit warteten. In seiner Anprangerung der »Brutalität und Irrationalität westlicher gesellschaftlicher Institutionen« und der teilweisen Mitverantwortung des Marxismus lag Macdonald nicht völlig falsch, doch schüttete er das Kind mit dem Bade aus. Marx musste als amoralischer und unethischer Butzemann herhalten, der mit seinem Etatismus, seiner Strategie der Zentralisierung der Produktionsmittel und seinem historischen Automatismus die geistigen Voraussetzungen dafür schuf, dass die »inhumanste und autoritärste Klassengesellschaft in der Welt« seine Lehren zur »Basis ihrer offiziellen Ideologie« machen konnte.⁶⁰ Marx hielt er vor, durch die pragmatische Manipulation der Wahrheit und Winkelzüge für einen scheinbaren politischen Vorteil das Geschäft der Realpolitik betrieben und die Moral auf dem Altar der Macht geopfert zu haben. Mit den meisten Anarchisten (wie Proudhon und Kropotkin) teilte Marx die Ambition, den Sozialismus auf eine wissenschaftliche und materialistische Basis zu stellen, während sie die technologische Rationalität und die »Metaphysik des Fortschritts« nirgendwann kritisch hinterfragten.⁶¹

Krieg und Kriegsvorbereitung seien normale Existenzweisen großer Nationen geworden, konstatierte Macdonald, und in der Welt konkurrierender Imperialismen sei die internationale Solidarität ein ebensolches Trugbild wie die lang beschworene proletarische Revolution. Der geschichtliche Fortschritt habe nicht eine Emanzipation der Massen und die Realisierung eines Reichs der Freiheit bewirkt, sondern vielmehr ein immer repressiver werdendes Regime der Notwendigkeit. Die Gewerkschaften und Arbeiterparteien seien zu Agenturen gesellschaftlicher Kontrolle und bürokratisierten Massenorganisationen regediert, welche die Herrschaftsformen bis in den letzten Winkel der Arbeiterklasse trugen. Alle hatten beim Bau der Bombe mitgemacht, aber niemand dachte auch nur daran, gegen den offenkundigen Wahnsinn zu protestieren. Die Maschine sei außer Kontrolle geraten und zermalme gemäß ihrer entfesselten Logik: Menschliche Schöpfungen entwickelten – völlig losgelöst – ihre eigene Dynamik und zwängen den Schöpfern unter die Herrschaft der verdinglichten Gesetze. Das Resultat sei die Zusammenschweißung von Individuen in »Volksgemeinschaften«. Der Nationalstaat sei, folgerte Macdonald, sei die große Bedrohung fürs menschliche Überleben. Sein Schreckbild der Zukunft manifestierte sich in der Vorahnung eines

59 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics* 3, Nr. 6 (Juli 1946): 214.

60 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics* 3, Nr. 6 (Juli 1946): 201.

61 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics* 3, Nr. 6 (Juli 1946): 204.

»Termitenstaates«, der sich bereits in der Sowjetunion teilweise realisiert zu haben schien.

Die eine große Macht von heute, deren Kultur am materialistischsten ist, deren Führer sich selbst zu Marxisten erklären, wo der krudeste Fortschrittsoptimismus wuchert, ist zugleich die, wo die Entfremdung des Menschen von seinen eigenen Produkten am weitesten gegangen ist; die, deren Bürger das Leben von Bienen oder Ameisen, aber nicht von Menschen führen; die, deren Soldaten, frisch aus dem Land des materialistischen Fortschritts und der Fünfjahrespläne, über das Behagen, den Luxus und den Komfort des Lebens in Bulgarien höchst erstaunt sind und jedes Verbrechen begehen werden, um sich in den Besitz eines Fahrrades zu bringen. So werden auch wir im nächsten Krieg untergehen, weil die Atomspaltung das letzte Stadium der wissenschaftlichen Entdeckung ist und Fortschritt von der Entwicklung der Wissenschaft abhängt.⁶²

Im »wissenschaftlich geplanten Dschungel« spürten die Intellektuellen früher, behauptete Macdonald, was die meisten Menschen später realisierten. Sie waren die sensiblen Detektoren, welche die Erschütterungen wahrnahmen, bevor die Bomben einschlugen.

Das Persönliche sei das Politische, erklärte Macdonald. Immer noch beherrschten die »die sozialistischen, stalinistischen und trotzkistischen Epigonen von Marx« das Erscheinungsbild des Sozialismus.⁶³ Macdonald schwebte ein dezentralisiertes, basisorientiertes, antiautoritäres Netzwerk »psychologischer Gemeinschaften« vor, wo der Akzent auf der persönlichen Verantwortung und Spontaneität liegen sollte. Alle Ideologien, die das Opfer der Gegenwart zugunsten einer glücklicheren Zukunft forderten, erschienen ihm höchst verdächtig: Die Menschen sollten hier und jetzt glücklich sein und ihre spontanen Bedürfnisse befriedigen können. Wenn sie nicht genießen könnten, was sie taten, sollten sie es nicht tun. Endgültig müsse man sich vom marxistischen Fetischismus der Massen verabschieden, forderte er, denn die Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins könne nur von einer radikalen, intellektuellen Minderheit ausgehen, nicht von jederzeit manipulierbaren Massen. Exemplarische Akte des Ungehorsams, der Respektlosigkeit und des Spotts gegenüber den herrschenden Autoritäten könnten eher einen Flächenbrand des Widerstands entzünden, meinte Macdonald, als die zermürbende und fruchtlose Plackerei in den »revolutionären Parteien«, welche die hierarchischen Strukturen des Staates im Kleinen reproduzierten. Ihre »subversiven« Ideen sollten die radikalen Intellektuellen abseits der herrschenden »Massenkommunikation« und der liberalen Medien verbreiten und eine radikale »Gegenöffentlichkeit« herstellen, die sich an kleine Gruppen, nicht an eine amorphe Masse wenden sollte. Der Bruch mit dem marxistisch-leninistischen Autoritarismus (den die *Partisans* auch nach ihrem Abschied vom Proletariat und politischen Radikalismus vertraten) beschränkte sich nicht allein auf die Organisationsform, sondern umfasste auch die Kommunikationsformen: Anstatt grandiose Leerformeln auf eine atomisierte Masse mehr oder

62 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics* 3, Nr. 6 (Juli 1946): 204.

63 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics* 3, Nr. 6 (Juli 1946): 209.

minder indifferenter Meinungskonsumenten niederprasseln zu lassen, sollten sich »be-scheidene bedeutungsvolle Wahrheiten an ein kleines Publikum« richten.⁶⁴

Vieles blieb freilich vage, nur halb durchdacht und widersprüchlich. Wie sollten winzige, politisch wie gesellschaftlich ohnmächtige Intellektuelle die brennende Lunte der Bombe zum Erlöschen bringen, die – nach Macdonalds Auffassung – dazu bestimmt war, die gesamte Menschheit und den Planeten in die Luft zu sprengen? Was konnten isolierte Einzelne bewirken, wenn die »Massen« in einer apokalyptischen Stampede auf den Abgrund zurasten? Vermochte sich ein zum nichtigen Ding in einer absolut verdinglichten Welt, ein zum Anhängsel der Maschine herabgewürdigtes Individuum zum »freien Subjekt«, zum autonomen, selbst verantwortlichen *citoyen* über die repressiven Verhältnisse erheben? Ließ sich eine antiautoritäre, libertäre Gesellschaft durch Kleingruppen selbst ernannter Geisteseliten schaffen? Führte Macdonald nicht lediglich das leninistische »Avantgarde«-Unternehmen unter neuem Etikett fort? Zweifelsohne war der Essay – wie Hugh Wilford treffend feststellt – von Spuren des Eskapismus, Defätismus und Elitismus gezeichnet⁶⁵, doch versuchte Macdonald in einer Zeit, da linke Intellektuelle rat- und mutlos, demoralisiert und niedergeschlagen waren, etwas Neues und wagte sich in bislang kaum erforschtes Terrain vor, auch wenn manche Illusion in seinem Marschgepäck steckte.

Seinen Wagemut goutierten jedoch nur wenige, und kaum jemand erkannte die richtungsweisende Bedeutung des Essays. Lewis Coser hielt ihm vor, er flüchte aus der absurden und fürchterlichen Welt in einen kleinen privaten, hübsch gepflegten Garten und schirme sich gegen den Schmutz und das Grauen ab. Allein aber die Aktivität im Kollektiv und das politische Engagement könnten eine radikale Veränderung der bestehenden Verhältnisse bewirken, insistierte er. Die künstliche Trennung von Individuum und Gesellschaft (die bei Macdonald in dieser kruden Form gar nicht vorkam) sowie der Rückzug in den Individualismus seien lediglich die Kehrseite der totalitären Medaille, denn von einem apolitischen »Ausstieg« profitiere einzig die herrschende Ordnung. Exemplarische Modellkommunen, in denen das einfache Leben kultiviert werde, könnten friedlich neben Bombenfabriken existieren, ohne dass dadurch der Status quo in geringster Weise angetastet werden würde. Den radikalen Intellektuellen warf Coser vor, dass sie stets im Namen der Massen (als Stellvertreter des »Volkswillens«) statt mit ihnen agiert hätten. Immer verstanden sie sich als erlesene und aufgeklärte Minorität, die sich dem scheinbar schläfrigen und missmutigen Proletariat als »Führer« aufdrängte. Aus diesem Grunde habe auch Trotzki auf die amerikanischen Intellektuellen solch eine unglaubliche Faszination ausgeübt, dieser Held, der so beherzt der Geschichte zu trotzen schien, der sie mit der Behauptung herausforderte, es solle eine neue Internationale geben (obwohl die Basis fehlte), und der niemals verstehen konnte, dass Organisationen letztlich nur Kristallisationen eines lang reifenden Massenbewusstseins

64 Macdonald, »The Root is Man«, *Politics*, 3, Nr. 6 (Juli 1946): 210, 212–213; Wreszin. *A Rebel in Defense of Tradition*, S. 373.

65 Wilford, »An Oasis«, S. 214–215. Michael Wreszin wies auf den latenten Elitismus in einigen Strömungen des US-amerikanischen Anarchismus und selbst bei Emma Goldman hin. Siehe seinen Essay »Albert Jay Nock and the Anarchist Elitist Tradition in America«, *American Quarterly* 21, Nr. 2 (Sommer 1969): 165–189.

seien, dass eine Internationale einzig die krönende Leistung einer neuen Massenbewegung sein könne, nicht aber ihr Ausgangspunkt. In diesem Sinne sei auch Macdonalds »Avantgarde« oder »Elite« zum Scheitern verurteilt, zumal sie sich in der bloßen Revolte erschöpfe und von der Majorität der Bevölkerung abkapsele.⁶⁶

Schärfer und polemischer attackierte Irving Howe (der sich ein Zubrot als Macdonalds technischer Assistent verdiente und gelegentlich Zeitschriftenrezensionen unter dem *nom de plume* »Theodore Dryden« schrieb, aber hauptberuflich immer noch den Geschützleutnant in Max Shachtmans ideologischer Feuerwehr der *Workers Party* mimte) den Essay seines Teilzeit-Arbeitgebers. Nicht zimperlich sprang der selbst erklärte »revolutionäre Marxist« mit Macdonald um: Er wisse nicht, worüber er eigentlich rede, schalt er ihn; er sei im Unrecht und habe schändlicherweise die »Massenaktion« und den Sozialismus aufgegeben. Wutschnaubend prangerte der mit allen Gewiss- und Weisheiten der Partei gesegnete Feuerkopf (der gern im Plural seines erleuchteten Kollektivs sprach) Macdonalds »absoluten Moralismus« an, spürte in seinem Denken eine verborgene Religiosität auf (wobei er Ethik mit Religion verwechselte) und ernannte ihn flugs zum dreizehnten Jünger. Zwar rühmte sich der polternde Raufbold (der missliebige Konkurrenten – ob im City College oder in der Cafeteria – gern mit »Argumenten« niedermachte), nicht vor dem Schutz und den Irrtümern des politischen Geschäfts zurückzusehen, doch war er kaum ein begnadeter Rhetoriker, der die Massen in Brooklyn oder der Bronx mit geschliffenen Reden aus ihrer Resignation oder Lethargie riss. Seine »revolutionäre Praxis« bestand im Wesentlichen darin, für ein kleines, längst überzeugtes Publikum zu schreiben, und so unterschied er sich kaum vom »dreizehnten Jünger«. Tatsächlich war die Arbeit in einer Polit-Sekte wie der *Workers Party* selbst eine Form der Flucht aus der Realität, die er Macdonald vorwarf. Dabei führte er sich wie ein Rumpelstilzchen auf, der seinen Kontrahenten nicht bloß kritisieren, sondern in Grund und Boden stampfen wollte.⁶⁷

Aber auch von radikaler, nicht-marxistischer Seite erfuhr Macdonald wenig Zustimmung. Holley Cantine meinte abschätzig, Macdonald verfüge ungefähr über so viel philosophische Konsistenz wie ein Kaninchen. Für den »macdonaldistischen« Anarchismus konnte er sich nicht erwärmen, schon gar nicht, wenn Macdonald das unmittelbare Vergnügen an der Aktion zum entscheidenden Kriterium machte: Hierbei bestehe die Gefahr, dass die Verantwortungslosigkeit zum revolutionären Prinzip erhoben werde, wandte Cantine ein. Das menschliche Überleben hänge aber auch von Aktivitäten ab, die unangenehm seien und nicht lediglich Spaß bereiteten. Vieles erschien ihm an Macdonalds neuer politischer Philosophie noch unverdaut: Sie bedürfe einer mühevollen Bearbeitung, um die Ambiguitäten und inneren Widersprüche zu beseitigen. Während andere (wie Farrell oder Howe) Macdonald seine politische Hakenschlagerei vorwarfen, bemängelte Cantine, dass sein Bruch mit dem Autoritarismus des Marxismus nicht radikal genug sei. Seine journalistischen Aktivitäten verhinderten, dass er genügend Zeit

66 Louis Clair (d. i. Lewis A. Coser), »Digging at the Roots, or Striking at the Branches«, *Politics* 3, Nr. 9 (Oktober 1946): 323-328.

67 Irving Howe, »The 13th Disciple«, *Politics* 3, Nr. 9 (Oktober 1946): 329-334.

und Energie philosophischen Fragen widmen könne, wie es eine fundamentale Reorientierung erfordere.⁶⁸

Nahezu hämisch fiel die Kritik der *Partisans* aus. Nachdem sie sich während des Krieges bedeckt gehalten hatten, folgten sie nun der Aufforderung ihres politischen Mentors Sidney Hook, der Gefahr des stalinistischen Totalitarismus frontal zu begegnen und ihre Zeitschrift zum Organ des militanten Antikommunismus umzufunktionieren.⁶⁹ Rahv, Phillips und William Barrett, ihr neuer Rekrut in der Redaktion und selbst ernannter Spezialist in Sachen Existenzialismus, streckten die Köpfe aus ihrem Unterstand hervor und ziehen den alten Kontrahenten der feigen Flucht vor der (Real-)Politik und der schmachvollen Kapitulation vor Stalin. Mit einer wahrhaft orientalischen Passivität prosterniere sich Yogi Macdonald unter die Räder des herannahenden Molochs, feixten sie. In einer Kritik des scheinbar im Niedergang sich befindlichen New Yorker Intellektuellenmilieus verhöhnte Barrett Macdonald als verkappten Hinterwäldler und seine Zeitschrift als eine Art Landsmannschaftenpostille in der Metropole.⁷⁰ Im Gegenzug erinnerte der Herausgeber von *Politics* seine einstigen beiden Kollegen – Barrett erschien ihm als großmäuliger Polit-Kommissar ohne intellektuelle Statur und kaum dazu befähigt, im Namen der New Yorker Intellektuellen die Sterilität der geistigen Atmosphäre in New York zu kritisieren – daran, dass sie in den zurückliegenden Jahren nach ihrer Trennung kaum ein kritisches Wort über den Stalinismus in ihrer Zeitschrift zugelassen hatten. Kategorisch lehnte Macdonald es ab, dem »demokratischen Kapitalismus« der USA »kritische Unterstützung« im Kampf gegen den Stalinismus zu gewähren (wie es die plötzlich wieder politisierten Herausgeber der *Partisan Review* als Beweis der ideologischen Verlässlichkeit forderten), denn nur eine Perspektive, die den Blick über die Interessen der beiden imperialistischen Lager hinaus eröffne, war er sich gewiss, könne die Freiheit sichern, die Wahrheit zu sagen und den Totalitarismus zu bekämpfen.⁷¹

Die Attacken auf Macdonald und den *Politics*-Zirkel waren damit freilich nicht beendet. Immer wieder fühlten sich die *Partisans* bemüßigt, dem lästigen Kontrahenten die Leviten zu lesen und ihn als Fantasten bloßzustellen, der – mit den Worten James Burnhams – niemals fähig gewesen sei, politisch zu denken.⁷² Dabei spielten nicht allein die Konkurrenz zwischen den beiden Zeitschriften auf dem umkämpften Markt der *little*

68 Cantine, »Reviews: *Politics*«, S. 45–46. Siehe auch Cantine, »Towards a Revolutionary Morality«, S. 40–48.

69 S. A. Longstaff, »*Partisan Review* and the Second World War«, S. 128.

70 PR-Redaktion, »The Liberal ›Fifth Column‹«, *Partisan Review* 13, Nr. 3 (Sommer 1946): 279–293; und PR-Redaktion, »The Politics of Illusion«, *Partisan Review* 13, Nr. 5 (November–Dezember 1946): 612–614; William Barrett, »The Resistance«, *Partisan Review* 13, Nr. 5 (September–Oktober 1946): 487. »Yogi« spielt auf die damals populäre Konversion einstiger Linksintellektueller (wie W. H. Auden und Arthur Koestler) zu mystischen und transzendentalistischen Religionen an. Siehe auch Maurice Merleau-Ponty, *Humanismus und Terror*, S. 194–223.

71 Macdonald, »Politicking«, *Politics* 3, Nr. 10 (November 1946): 367–368; und »*Partisan Review* and *Politics*«, *Politics* 3, Nr. 11 (Dezember 1946): 400–403.

72 J. F. Wolpert, »Notes on the American Intelligentsia«, *Partisan Review* 14, Nr. 5 (September–Oktober 1947): 478; James Burnham, »Politics for the Nursery Set«, *Partisan Review* 12, Nr. 2 (Frühjahr 1945): 188.

magazines und das Streiten um renommierte Autoren eine Rolle, sondern auch der Versuch, die neue Rolle von linken Intellektuellen in der veränderten politischen Situation zu definieren. Während *Politics* das Terrain für einen neo-anarchistischen Radikalismus zu erkunden suchte, wollte die *Partisan Review* das eroberte Gelände im kapitalistischen Staat abstecken. Ihre Serie über die Zukunft des Sozialismus (in der Autoren wie Sidney Hook, George Orwell, Arthur M. Schlesinger und der als Liberaler wiedergeborene Ex-Kommunist Granville Hicks sich zu Wort meldeten) war das realpolitische Pendant zu den »New Roads«-Essays in *Politics* und wollte vor allem die Kluft zwischen liberaler Demokratie und antistalinistischem Sozialismus schließen, die noch ein Überbleibsel aus der Vorkriegszeit war. Doch fehlte dem ganzen Unterfangen die Anstrengung, tatsächlich etwas Neues zu denken und über das Alte, das Marode und Antiquierte hinauszugehen. Zumeist erschöpften sich die Beiträge in Loyalitätsbekundungen für den »demokratischen Sozialismus« und wohlfeilen Gemeinplätzen, verbunden mit den handelsüblichen Attacken auf den »orthodoxen Marxismus« und seine »grotesken Verzerrungen« (Leninismus, Trotzismus und Stalinismus).

Das Schicksal des Sozialismus knüpften die *Partisans* an die »demokratischen Institutionen des Westens«, während in ihren Augen die Sowjetbürokratie gierig und brutal war und sich aus ekelhaften Parvenü-Typen zusammensetzte. »Sozialismus ist vor allem libertär«, erklärte der autoritäre Leninist Rahv im Sommer 1945. »Sozialismus ist unvereinbar mit einer hierarchischen Organisation der Gesellschaft. Sozialismus ist Freiheit, Demokratie und Gleichheit.«⁷³ Freilich verschwendete er keine Energie darauf, den Begriff des demokratisch-libertären Sozialismus mit Bedeutung aufzufüllen: Er blieb ein Kampfbegriff im Kalten Krieg, wo das Gefecht gegen den sowjetischen Totalitarismus eine »strategische Allianz« mit der bürgerlichen Demokratie und – »bis zu einem gewissen Grad« – mit der Bourgeoisie als einer Klasse erforderte, wie er im Mai 1948 schrieb. Seine Gegner ortete Captain Rahv vor allem im Lager der »Anarcho-Utopisten«, die nach dem Sündenfall der Atombombe Wissenschaft und Technologie mit einem Bann belegen wollte. Macdonald sei auf seinem Weg von der bolschewistischen Utopie, in ihrer trotzlistischen Ausprägung, in noch romantischere Regionen des Utopismus abgedriftet, tadelte sein ehemaliger Kollege. Offensichtlich sei er für die romantischen Lockungen extremer Ideologien empfänglicher als für die rationale Analyse. Gegen Hirngespinnste und Tagträumereien war der alte Kämpfe gefeit und riet der antikommunistischen Linken, die großen Heilversprechen in die Trödelkiste zu packen und stattdessen einen »ernüchterten Sozialismus« ins Auge zu fassen. »Utopische Positionen sind mit dieser Konzeption vollkommen unvereinbar«, betonte er, »denn der Utopismus lebt von uneingeschränkten Versprechen und Erwartungen. Die traditionellen Ideologien des Sozialismus sind an ihrem inhärenten Utopismus erkrankt, der selbst als Wissenschaft durchgeht.«⁷⁴

Der Realist träumte nicht mehr vom Reich der Freiheit, sondern fand sich mit jenem der Notwendigkeit ab, wo die Existenz erträglich gestaltet werden sollte. Nach dem Ende der Großen Illusion namens Kommunismus wurde nun die Neue Bescheidenheit gepredigt, ohne dass Rahv und die Realisten-Fraktion in der Lage gewesen wäre, ein

73 Rahv, »Testament of a Homeless Radical«, *Partisan Review* 12, Nr. 3 (Sommer 1945): 402.

74 Rahv, »Disillusionment and Partial Answers«, *Partisan Review* 15, Nr. 5 (Mai 1948): 528.

Programm des »libertären Sozialismus« zu formulieren und ein kritisches Projekt der »demokratischen Linken« zu entwerfen. Lieber vertrieb sie sich die Zeit damit, die Vorschläge ihrer Kontrahenten als kindisch, unrealistisch oder ahistorisch abzukanzeln. Aufs Altenteil wollten sich die einstigen Arbeiter für die Revolution und Speerspitzen der Avantgarde nicht zurückziehen: Ihre große Zeit lag noch vor ihnen (auch wenn sie die beste bereits hinter sich hatten). Zwar fiel es ihnen zunehmend schwerer, die eigene Anpassung an die Realitäten des amerikanischen Kapitalismus und den mühselig drapierten egoistischen Konformismus als aufopferungsvollen Kampf für die intellektuelle Freiheit in der kritischen Öffentlichkeit zu verkaufen, doch wähnten sie sich mit ihren Attacken auf die »stalinoiden« Liberalen, auf die Produzenten der beiden großen Wochenzeitungen *The Nation* und *The New Republic* wie gegen die linksliberale New Yorker Tageszeitung *PM* (die sie als fünfte Kolonne in den USA denunzierten) immer noch an der Spitze der alerten Bewegung. In ihrer Obsession mit dem Stalinismus als »Hauptgefahr für jegliche sozialistische und demokratische Aktivität« – in den Augen Irving Howes war dies Ausdruck einer »Stalinophobie« – konnten sie keine intellektuelle Kreativität und Fantasie entwickeln.⁷⁵ All ihre Aktivität erschöpfte sich im zwanghaften Verteidigen, aber sie hatten keine Vorstellung davon, was mit der verteidigten Freiheit anzufangen wäre.

Umgekehrte Wüstenwanderung

Die politische Situation gab freilich auch wenig Anlass zu Hoffnungen auf bessere Zeiten und größere Veränderungen. In dieser Welt war Politik, schrieb Macdonald in einem Kommentar zur Truman-Doktrin im Frühsommer 1947, »eine Wüste ohne Hoffnung«.⁷⁶ Wie Kafkas Protagonisten glaubten die New Yorker Intellektuellen in ihrer Stadt (die ihnen in deren Okkupation durch die Agenten der Kulturindustrie immer fremder zu werden schien) plötzlich zu entdecken, dass es schon viel später war, als sie vermutet hatten, wollten aber – auch wenn sie von »Visionen der Verzweigung« zeitweise überwältigt wurden – die Hoffnung nicht ganz aufgeben. Es war die Zeit, als die Truman-Administration vierhundert Millionen Dollar Militär- und Wirtschaftshilfe an die reaktionären und diktatorischen Regime in Griechenland und der Türkei überwies, um den Status quo aufrechtzuerhalten, als vermeintliche Mitglieder und Sympathisanten der Kommunistischen Partei in öffentlichen Anhörungen des antikommunistischen Kongressausschusses für unamerikanische Aktivitäten HUAC (*House Committee on Un-American Activities*) ihrer radikalen Vergangenheit abschwören und einstige Gesinnungsgenossen ans Messer liefern sollten, als Bertolt Brecht und andere Emigranten das Land, das ihnen Zuflucht vor der Nazi-Barbarei gewährt hatte, fluchtartig wieder verließen, als in den Filmstudios und Radiostationen schwarze Listen kursierten und »unfreundliche Zeugen« wie die *Hollywood Ten* (Drehbuchbuchautoren, Regisseure

75 PR-Redaktion, »The Politics of Illusion«, S. 612; Theodore Dryden (d. i. Irving Howe), »Periodicals«, *Politics* 3, Nr. 8 (September 1946): 275. Der Ausdruck »Stalinophobie« geht zurück auf James Burnham und Max Shachtman: »Intellectuals in Retreat«, *New International* 5, Nr. 1 (Januar 1939): 20.

76 Macdonald, »Notes on the Truman Doctrine«, *Politics* 4, Nr. 3 (Mai-Juni 1947): 87.

und Produzenten, die nicht mit dem HUAC kooperierten) ins Gefängnis wanderten. Macdonald kam das Verdienst zu, als einer der wenigen New Yorker Intellektuellen die zynische, allein auf Machtsicherung und Profitmaximierung ausgerichtete Realpolitik der Truman-Administration zu kritisieren: Eine totalitäre Gruppe – die Kommunisten – werde mit ihren eigenen undemokratischen Methoden der Abstrafung und Denunziation bekämpf, klagte er und befürchtete Schlimmes für die amerikanische Demokratie.⁷⁷

In diesen finsternen Zeiten war das Grauen allgegenwärtig, und in der politischen Landschaft schien das Böse immer schon auf der Lauer zu liegen. Die blutige Spur der Attentate führte von Trotzki über Carlo Tresca bis zu Gandhi, den ein Attentäter am 30. Januar 1948 ermordete. Während auf der Linken die Hoffnungsträger zu leichten Opfern ihrer gedungenen Mörder wurden, schien Stalin, für die New Yorker Intellektuellen die Inkarnation des Bösen, schier unangreifbar und unverwundbar für die Kugel des Attentäters, lamentierte Mary McCarthy (die Macdonald auch nach ihrem Abschied aus der *Partisan Review*-Redaktion 1938 freundschaftlich verbunden geblieben war) in einem *Politics*-Kommentar.⁷⁸ Die Brutalität der Morde und die diabolische Kriminalität Stalins verstärkte nur das Gefühl der eigenen Hilflosigkeit und Ohnmacht. Eine Alternative zu den beiden Machtblöcken in der Welt wurde immer unwahrscheinlicher.

Auch ein »progressiver« Politiker wie Henry Wallace war für Macdonald kein Lichtblick im Tunnel: Offiziell verkaufte sich der ehemalige Vizepräsident Roosevelts als letzter Verteidiger des New Deals in der amerikanischen Politik und wollte im Präsidentschaftswahlkampf 1948 als unabhängiger Kandidat der *Progressive Citizens of America* Truman Paroli bieten. Hinter der scheinbar progressiven Fassade witterte aber Macdonald ein Komplott »stalinoider« Liberaler, patriotischer Stalinisten und demagogischer Agenten der Kulturindustrie, die eine opportunistische, demagogische Figur (die zu Zeiten, als sie einflussreiche Posten in der Roosevelt-Administration eingenommen habe, stets nur eine konservative Politik betrieben hatte) zum charismatischen Messias aufbauten, der die letzten linken Hoffnungen am Kochen hielt. Wallace verfüge über kein politisches Programm, kritisierte Macdonald, sondern gebe nur ein Potpourri gängiger Meinungen und Plattitüden zum besten, von den Parolen der Agrarpopulisten der Jahrhundertwende über den Industrialismus des CIO und den »staatskapitalistischen« New-Deal-Ideen bis zum sowjetischen Kollektivismus. »Wallaceland ist die geistige Heimat von Henry Wallace plus einiger hunderttausend Leser von *The New Republic*, *The Nation* und *PM*«, wusste der Forschungsreisende zu berichten. »Es ist eine Region ständiger Nebel, hervorgerufen von warmen Winden des liberalen Golfstroms, der in Kontakt mit dem sowjetischen Gletscher gekommen ist. Seine Einheimischen sprechen ›Wallesisch‹, einen abgegriffenen Provinzdialekt.«⁷⁹

Wallace war für Macdonald kein Politiker, sondern das massenkulturelle Produkt in einer Massengesellschaft, wo Politik zum inszenierten Spektakel geworden war. Der

77 Howard Zinn, *A People's History of the United States*, S. 417-419; Larry Ceplair und Steven Englund, *The Inquisition in Hollywood*, S. 254-298; Macdonald, »Notes on the Truman Doctrine«, S. 86.

78 Mary McCarthy, »Gandhi«, *Politics* 5, Nr. 1 (Winter 1948): 2; rpt. in McCarthy, *On the Contrary: Articles of Belief, 1946-1961* (New York: Warbler Press, 2020), S. 19-20.

79 Macdonald, »Henry Wallace«, *Politics* 4, Nr. 2 (März-April 1947): 36.

Kandidat war bloße Maske der Rackets und Cliques, die in ihm den geeigneten Repräsentanten sahen, die Wähler für ihre Interessen zu mobilisieren. In einer aufwendigen Kampagne wurde Wallace von professionellen »Imagedesignern« eine Doppelentfremdung aufgebürdet: Nicht nur war ihm insgeheim die Rolle des oppositionellen Radikaldemokraten fremd, sondern er musste auch noch das darstellen und artikulieren, was die politischen Werbestrategen als Erwartungen der entmündigten Massen vermuteten. Dabei überschätzten sie freilich das Bedürfnis in der amerikanischen Bevölkerung nach einer dritten Partei: Wallace, dessen Wahlprogramm sich nur punktuell von dem Trumans unterschied, erhielt lediglich knapp über eine Million Stimmen; allein in New York lag er mit 510.000 Stimmen passabel im Rennen. Zweifelsohne war Macdonalds Kritik von seinem antikommunistischen Ressentiment beeinflusst, doch sah er klarer als die Liberalen, die Wallaces progressives Ticket gezogen hatten, die Mechanismen einer depolitisierenden Massenkultur, in der das Image wichtiger war als das politische Programm, der Politiker zur beliebig austauschbaren Ware im Geschäft, zum Abziehbild des Starsystems wurde. Obwohl Macdonald vorgehalten wurde, in seiner Wut auf die *liblabs* über das Ziel hinausgeschossen zu sein und auf einen Liberalen, der nur Gutes im Sinn gehabt habe, eingepöbelt zu haben, erkannte der Kritiker der Massenkultur durchaus klarsichtig, dass die Demokratie in einer Gesellschaft des Spektakels – in der es kaum noch auf Bildung und überzeugende Argumente ankam, während die Mittel zur demagogischen und propagandistischen Massenbeeinflussung einen immer höheren Stellenwert erhielten – allmählich ausgehöhlt wurde und zur Posse verkam.

Als der Kalte Krieg an Schärfe zunahm, schwand allmählich Macdonalds Glauben an eine positive Veränderbarkeit der Welt durch einen anarchistischen Pazifismus oder an eine dritte Alternative zu den existierenden Gesellschaftssystemen überhaupt. In seinen Augen war die Sowjetunion »die chauvinistischste und militaristischste Regierung auf der Welt« und stellte eine noch größere Bedrohung dessen dar, woran er glaube, als es der Nazismus gewesen sei.⁸⁰ Die Berlin-Blockade und die Ermordung Gandhis bedeuteten für ihn, dass auch der Pazifismus kein geeignetes Mittel war, um mit den hässlichen Realitäten fertig zu werden. Die blutigen Unruhen zwischen Hindus und Moslems in Indien galten ihm als Indiz dafür, dass es Gandhi nicht gelungen sei, das Konzept der Gewaltlosigkeit in den Massen zu verwurzeln (womit Macdonald gleichfalls sein Verharren im autoritär-leninistischen Konzept von »Führern« und »Massen« dokumentierte⁸¹). Zudem hingen die Erfolgchancen eines gewaltlosen Widerstandes auch vom Moralkodex des Gegners ab, betonte er. Die Briten hätten nicht den Schritt zur äußersten Brutalität vollzogen, doch traute er dies den Sowjets zu, die vor keiner Gewalttat und Verletzung der Menschenwürde zurückschreckten, sodass sich der Pazifismus in einem solchen Fall als unbrauchbar erweise.⁸²

Obwohl die Situation für den politischen Radikalismus immer hoffnungsloser zu werden schien und Macdonald nach Anfällen von Depression – er fühlte sich »ausgepumpt, müde, niedergeschlagen und [...] demoralisiert« – daran dachte, *Politics* einzu-

80 Macdonald, »USA v. USSR« *Politics* 5, Nr. 2 (Frühjahr 1948): 77; und Macdonald, »Pacifism and the USSR«, *Politics* 5, Nr. 3 (Sommer 1948): 148.

81 Diese Kritik erhob bereits 1947 Cantine in »Reviews: *Politics*«, S. 46.

82 Macdonald, »Pacifism and the USSR«, S. 149.

stellen⁸³, rafften sich die New Yorker Intellektuellen im Frühjahr 1948 doch noch einmal zu einer gemeinsamen politischen Aktion auf und gründeten die Europa-Amerika-Gruppen. War es nach ausgiebigen Diskussionen endlich gelungen, dem Projekt eine Organisationsform zu geben, konnten sich die konkurrierenden Fraktionen auf kein einheitliches Programm einigen. Mary McCarthy, die den Vorsitz übernommen hatte, schwebte die Idee »psychologischer Gemeinschaften« vor, ohne recht zu wissen, wie sie in der Praxis zu realisieren wäre; Macdonald dachte eher daran, isolierte und drangsalierte Intellektuelle in Europa mit Geld und Büchern zu versorgen; Chiaromonte, der europäische Repräsentant der Gruppen, schwankte zwischen Idealismus und Realismus; Rahv, Phillips und Hook sahen in der Organisation eher ein Instrument, um die kommunistische Gefahr zu bekämpfen.⁸⁴

In *The Oasis* beschrieb McCarthy die internen Konflikte und Streitigkeiten. Obwohl die Handlung ins ländliche Vermont verlegt ist, wo stadtfüchtige New Yorker abseits bürgerlicher Konventionen und zivilisatorischer Technik ein Kommune-Experiment namens *Utopia* unternehmen, ist die Geschichte in vielen Punkten identisch mit der Entwicklung der Europa-Amerika-Gruppen. Die Fraktion der »Puristen« wird angeführt von dem Herausgeber einer libertinistischen Zeitschrift, Macdougall Macdormott (Macdonald), und der Griechischlehrerin Katy Norell (McCarthy), während die »Realisten« von Will Taub (Rahv), seinem vorsichtigen Adjutanten Harold Sidney (Phillips) und dem Philosophieprofessor John A. Brown (Hook) kommandiert werden. Das Experiment scheitert jedoch nicht an den inneren Spannungen und den Feindseligkeiten innerhalb der Gruppen, sondern an der Unfähigkeit der Intellektuellen, die hohen moralischen Grundsätze ihres spirituellen Gurus Monteverdi (Chiaromonte) in der alltäglichen Realität anzuwenden. Als eine arme Farmerfamilie in die scheinbare Idylle eindringt und die Erdbeeren auf dem Grundstück pflückt, verteidigen die anti-bürgerlichen Kommunarden ihr bürgerliches Eigentum mit Gewalt: Obwohl sie auf die Erdbeeren nicht angewiesen sind, vertreiben sie die armen Eindringlinge um des Prinzips willen. Der bürgerliche Egoismus triumphiert über das Projekt, die Gesellschaft über die moralische Regeneration der Menschen zu verändern. »Letzten Endes musste Utopia scheitern; das war zu erwarten«, sinniert Katy am Schluss der Erzählung. »Aber es hätte für Monate oder Jahre überleben können, wenn es möglich gewesen wäre, eine Ware zu produzieren, die gängiger war als Moral; sie brauchte stabile Verhältnisse; sie war kostspielig; sie war Veränderungen unterworfen, und ihre Absatzmöglichkeit war ungewiss.«⁸⁵

83 Macdonald, »A Report to the Readers«, *Politics* 5, Nr. 1 (Winter 1948): 58.

84 Wilford, »An Oasis«, S. 215-216; Gregory D. Sumner, *Dwight Macdonald and the POLITICS Circle* (Ithaca: Cornell University Press, 1996), S. 192-216; Lou Marin, Einleitung zu: *Albert Camus – Libertäre Schriften (1948-1960)*, hg. Lou Marin (Hamburg: LAIKA-Verlag, 2013), S. 48-50.

85 McCarthy, »The Oasis«, S. 286. Das Porträt der New Yorker Intellektuellen in der Erzählung führte dazu, dass McCarthy von vielen ihrer Kollegen geschnitten wurde – siehe Carol Gelderman, *Mary McCarthy: A Life* (New York: St. Martin's Press, 1988), S. 140-148. Ihre Freundin Hannah Arendt nannte das Buch – etwas übertrieben – »ein echtes kleines Meisterwerk«. Siehe Hannah Arendt, Brief an Mary McCarthy, 10. März 1949, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen: Briefwechsel 1949-1975*, hg. Carol Brightman, übers. Ursula Ludz und Hans Moll (München: Piper, 1995), S. 47.

Wie das Kommune-Experiment scheiterte auch das Projekt der Europa-Amerika-Gruppen: Im Frühjahr 1949 wurden sie aufgelöst. Die Zeit hochfliegender, über die Verkrustungen der repressiven Gesellschaft hinausweisenden Ideen war vorüber, und auf dem Plan der New Yorker Intellektuellen stand nur noch eines: der Kampf gegen den Stalinismus in all seinen Ausprägungen. Als im März 1949 im New Yorker Hotel Waldorf-Astoria die pro-sowjetische »Cultural and Scientific Conference for World Peace« stattfand und »stalinoide« Autoren und Intellektuelle wie Howard Fast (ein kommunistischer Autor populärer Historienromane), F. O. Matthiessen (der an der Harvard-Universität Literaturwissenschaft lehrte und früher einmal Mitarbeiter der *Partisan Review* gewesen war⁸⁶), der Dramatiker Clifford Odets, der Journalist I. F. Stone und der marxistische Theoretiker Paul Sweezy »Propaganda« für den Frieden machten, organisierten die New Yorker Intellektuellen unter Führung Hooks eine Protestveranstaltung und formierten die militant antikommunistische Organisation *Americans for Intellectual Freedom* (AIF), die sich selbst zwei Hotelzimmer im Waldorf-Astoria nahm und die Presse mit Gegenpropaganda bombardierte. Hauptziel dieser mit großem Aufwand und hohem finanziellen Einsatz betriebenen »Guerillaaktivität« war, in der amerikanischen Öffentlichkeit dem Eindruck entgegenzuwirken, die Konferenz spreche im Namen der gegenwärtigen amerikanischen Kultur.

Die Kommunistische Partei selbst lieferte die Munition für die Scharmützel für die intellektuelle Freiheit. Kurz bevor der Romancier und Drehbuchautor Albert Maltz als einer der »Hollywood Ten« seine Gefängnisstrafe antreten musste, hatte er in einem Essay für die *New Masses* die Autonomie des Autors von politischen und gesellschaftlichen Interessen eingefordert und sich gegen die sterile intellektuelle Atmosphäre im linken Milieu (das in seinem Fall die Kommunistische Partei und ihre kulturellen Formationen darstellte) gewandt. Maltz wandte sich nicht allein gegen die Vorstellung, Literatur unter dem Vorwand, sie als Waffe im Klassenkampf zu benutzen, in eine »Zwangsjacke« für die »Kreativen« zu verwandeln, sondern hatte auch lobende Worte für Arbeiten von »Abtrünnigen« wie Richard Wright und James T. Farrell.⁸⁷ Der Sturm der Entrüstung von Partei-Autoren wie Michael Gold und Howard Fast ließ nicht lange auf sich warten, und die hechelnde Meute ihrer Worte trieb Maltz – nach einem Ritual der Reue und Unterwerfung – zurück in den Unterstand: Er zog die Partei als »Hoffnung der Menschheit« der Unbehaustheit im offenen Gelände vor.⁸⁸

Im aufgeheizten Klima des Kalten Krieges blieb das kritische Denken, das sich keiner Autorität verschrieb, auf der Strecke. Kein Gedanke, warnten Max Horkheimer und Theodor W. Adorno 1950, »ist davor gefeit, in Wahn überzugehen, wenn er aus jener

86 F. O. Matthiessen, »Henry James' Portrait of the Artist«, *Partisan Review* 11, Nr. 1 (Winter 1944): 71–87.

87 Albert Maltz, »What Shall We Ask of Writers?«, *New Masses* 58, Nr. 7 (12. Februar 1946): 19–22.

88 Ceplair und Englund, *The Inquisition in Hollywood*, S. 233–235 (Zitat: S. 235); Thomas Doherty, *Show Trial: Hollywood, HUAC, and the Birth of the Blacklist* (New York: Columbia University Press, 2018), S. 241–242; Paul Buhle und Dave Wagner, »Interview with Abraham Polonsky« (1997), in: *Abraham Polonsky: Interviews*, hg. Andrew Dickos (Jackson: University of Mississippi Press, 2013), S. 190; Alan M. Wald, *Trinity of Passion: The Literary Left and the Antifascist Crusade* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 2007), S. 225.

lebendigen Erfahrung herausgebrochen, als Götze installiert wird.«⁸⁹ Der Wahn, »das Andere« oder deren mutmaßlichen Repräsentanten zu ächten, sieht die Historikerin Ellen Schrecker als Bestandteil der »kontersubversiven Tradition« der amerikanischen Geschichte, die bis zur Mayflower zurück reiche und in dämonologischer Form immer aufs Neue in den politischen Formation jenseits aller Aufklärung auftauche.⁹⁰

Obwohl Macdonald stolz darauf war, wie die subversiven Strippenzieher im kommunistischen Netzwerk öffentlich entlarvt wurden, musste er zu seinem Erstaunen feststellen, dass die »Stalinoiden« keineswegs Un- oder Untermenschen war. Als die Fraktion der Dissidenten von Fast zu einem Empfang eingeladen wurde, entdeckte Macdonald, dass ihn mit den »Stalinoiden« ein gemeinsamer kultureller und sogar politischer Hintergrund verband, während er mit den hasserfüllten, grölenden amerikanischen Patrioten, die vor dem Hotel gegen die »un-amerikanischen« Intellektuellen und die »Roten« demonstrierten, nichts gemein hatte. Aufgabe amerikanischer Intellektueller für die Zukunft sei es, die Kommunisten zu Debatten und Diskussionen zu verleiten, schrieb er in seinem Konferenzbericht, um der »Sache wahrer Kultur, wahrer Demokratie und Freiheit – und wahren Friedens« hilfreich zu sein.⁹¹

Im kulturellen Kalten Krieg ging es jedoch nicht um Debatten oder Diskussionen, um den Wettstreit der Ideen und Argumente, sondern darum, die antikommunistischen Intellektuellen zu organisieren und den Feind aus dem Territorium zu schlagen. Was im Jahre 1937 einmal im eng begrenzten Terrain von Greenwich Village unter dem Schlachtruf des Antistalinismus begonnen hatte, sollte nun unter dem Banner des Antikommunismus auf nationaler und internationaler Basis fortgesetzt und intensiviert werden.⁹² Zunächst bildete die AIF die organisatorische Basis für das *American Committee for Cultural Freedom* (ACCF), in der ex-kommunistischen Intellektuelle wie Hook und Burnham den Ton angaben. Bald darauf wurde das (mit finanziellen Mitteln der CIA geförderte) internationale antikommunistische Netzwerk *Congress for Cultural Freedom* ins Leben gerufen, das nicht allein Kongresse und Konferenzen organisierte, sondern

-
- 89 Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, »Die UdSSR und der Frieden« (1950), in: Adorno, *Vermischte Schriften* (Gesammelte Schriften, Bd. 20:1), hg. Rolf Tiedemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003), S. 391.
- 90 Ellen Schrecker, *Many Are the Crimes: McCarthyism in America* (Boston: Little, Brown and Company, 1998), S. 47; Michael Paul Rogin, »The Countersubversive Tradition in American Politics«, *Berkeley Journal of Sociology* 31 (1986): 1–33.
- 91 Macdonald, »The Waldorf Conference« [Sonderbeilage], *Politics* 6, Nr. 1 (Winter 1949): 32A–32D; und Irving Howe, »The Culture Conference«, *Partisan Review* 16, Nr. 5 (Mai 1949): 505–511. Zur detaillierten Darstellung der Waldorf-Konferenz siehe Neil J. Munro, *Critical Crossings*, S. 1–48; und Frances Stonor Saunders, *Who Paid the Piper? The CIA and the Cultural Cold War* (London: Granta, 2000), S. 45–56.
- 92 Ähnlich wie die Protagonisten der »Frankfurter Schule« waren viele New Yorker Intellektuelle über Jahrzehnte hinweg wegen ihrer Verbindungen zu kommunistischen, trotzkistischen und sonstigen linken Gruppen im Visier des FBI. Siehe John Rodden, *Of G-Men and Eggheads: The FBI and the New York Intellectuals* (Urbana: University of Illinois Press, 2017). Zur »Verdächtigkeit« Adornos in den USA siehe Andrew Rubin, »The Adorno Files«, in: *Adorno: A Critical Reader*, hg. Nigel Gibson und Andrew Rubin (Malden, MA: Blackwell, 2002), S. 172–190.

auch Zeitschriften finanzierte und seine Mitglieder mit Stipendien versorgte.⁹³ Binnen zweier Jahre waren die New Yorker Intellektuellen von antikommunistischen Linken, die mittels der Europa-Amerika-Gruppen eine intellektuelle Gegenmacht sowohl zum amerikanischen Kapitalismus als auch zum sowjetischen »Staatskollektivismus« hatten aufbauen wollen, zu gut dotierten Angestellten der amerikanischen Propagandastellen des Kalten Krieges mutiert.

Eine neue Zeit war angebrochen, in der für ein kritisches Magazin wie *Politics* (trotz seines Antikommunismus) kein Platz mehr war. 1949 ging die Zeitschrift ein – vor allem aus Mangel an Geld und Motivation.⁹⁴ Die Grundlage von *Politics*, der herrschenden Ordnung eine radikale Alternative entgegenzusetzen, war verschwunden. Hoffnungen auf gesellschaftliche Veränderungen oder auf die Herausbildung einer libertär-sozialistischen Opposition hatte Macdonald am Ende der vierziger Jahre nicht mehr: Die Welt war unter die beiden Imperialismen USA und UdSSR aufgeteilt worden. Äußerer Anlass für die resignative Aufgabe der Zeitschrift war eine finanzielle Krise: Die Produktionskosten waren derart in die Höhe gestiegen, dass *Politics* ein jährliches Defizit von sechstausend Dollar erwirtschaftete. Auch die Rücklagen aus seiner *Fortune*-Zeit waren aufgebraucht. Hinzu kamen persönliche Probleme: Noch immer litt er unter psychischen Depressionen, und seine Ehe mit Nancy ging in die Brüche. Schließlich fühlte er sich »sehr matt und müde« und wollte die Herausgabe seiner Zeitschrift nur für einige Zeit aussetzen, doch sollte es ein Abschied für immer werden. Zwar wollte ihn McCarthy später unterstützen, *Politics* wiederzubeleben, und war überzeugt, dass »eine kleine, individualistische, exzentrische, von einer Person geführte Zeitschrift« wieder sinnvoll wäre, aber die Uhr war endgültig abgelaufen und ließ sich nicht neu aufziehen.⁹⁵

Das Ende von *Politics* bedeutete für Macdonald auch den Abschied von der politischen Kritik und das Ende seines dreizehnjährigen Forschungsurlaubs, nachdem er 1936 bei Luce gekündigt hatte. Seine lange Odyssee durch die zerklüfteten Landschaften (oder Wüsteneien) der »antistalinistischen« und später der »antikommunistischen« Linken, die mit den revolutionären Hoffnungen des spanischen Bürgerkriegs und dem moralischen Kollaps des sowjetischen Experiments in den Moskauer Prozessen begann und mit der Blockpolarisation im Kalten Krieg endete, führte ihn schließlich dazu, das – in seinen Augen – kleinere Übel zu wählen. Er unterstützte »kritisch« den politischen, ökonomischen und militärischen Kampf des Westens (der USA und ihrer Verbündeten) gegen den Osten (die Sowjetunion, ihre Satellitenstaaten und China), erklärte er 1952 öffentlich. »Ich ziehe eine fehlerhafte lebendige, offene Gesellschaft einer fehlerlosen toten, geschlossenen Gesellschaft vor. Vielleicht werden wir wie Russland«, meinte er

93 Andrew Rubin sieht in diesem Projekt einer »globalen Kultur« unter dem finanziellen Schirm einer »Militärökonomie« die Fortsetzung von Goethes Projekt einer »Weltkultur«. Siehe Rubin, *Archives of Authority: Empire, Culture, and the Cold War* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2012).

94 Für Enzo Traverso markierte das Verschwinden der Zeitschrift »das Ende der radikalen Periode der New Yorker Intelligenzija«. Siehe Traverso, *Auschwitz denken*, S. 282. Damit verklärte er das Wirken von *Politics*, hatte jedoch auch die Bedeutung von Macdonalds Fortschrittskritik für nachfolgende Diskussionen im Blick (vgl. ebd., S. 285-304).

95 Ralph Willett, »Politics and Politics: A Conversation with Dwight Macdonald« (1969), *Over Here* 4, Nr. 1 (Frühjahr 1984): 3; McCarthy, Brief an Arendt, 16. September 1954, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 82.

mit Blick auf die antikommunistischen »Säuberungswellen« im eigenen Land, »aber vielleicht werden wir es auch nicht – das Problem ist nicht geklärt, solange wir von Moskau unabhängig sind. Wenn Moskau gewinnt, ist die Tür zugeschlagen, und sie wieder zu öffnen, wäre ein schwierigeres und brutaleres Geschäft, als es nun erforderlich ist, um sie offen zu halten.«⁹⁶ Das Bekenntnis zur »kritischen« Unterstützung des Westens ging einher mit einem symbolischen Widerruf seiner kritischen linken oder radikalen Vergangenheit: Ausgerechnet beim New Yorker, den er in seinem ersten Beitrag für die *Partisan Review* 1937 in beißendem Spott verhöhnt hatte, heuerte er nun als Auftragsschreiber an und musste sich dem Niveau des liberalen Stadtpublikums anpassen, das kaum über jene *sophistication*, Belesenheit und Aufmerksamkeit verfügte, welche die *Politics*-Leser auszeichnet hatten.⁹⁷

Das Besondere an der Zeitschrift war ihr demokratischer Charakter. Anders als die meisten anderen Organe der New Yorker Intellektuellen war *Politics* ein egalitär-libertäres Diskussionsforum, wo der Herausgeber nahezu alle, selbst seine schärfsten Kritiker zu Wort kommen ließ. »Wichtiger als die Inhalte, wichtiger sogar als Macdonald selbst war die Leserschaft der Zeitschrift«, konstatiert Paul Buhle. Als intelligentes und intellektuelles Publikum forderte sie Macdonald wie seine Mitarbeiter beständig heraus, ließ sich nichts vormachen und war immer mit Kritik zur Stelle (wobei die Fraktion der »Anti-Negativisten« in der Minderheit war). Mit der Zeitschrift verschwanden nicht ihre Ideen, Gedanken und Reflexionen (Noam Chomsky berief sich in seiner Kritik des Krieges in Vietnam ausdrücklich auf Macdonalds Essay »The Responsibility of Peoples«, um die soziale Verantwortlichkeit der Intellektuellen einzufordern), doch ging mit ihr ein Medium ein, das in seiner radikaldemokratischen Praxis noch immer seinesgleichen sucht.⁹⁸ Dies bedeutete nicht, dass sie fehlerlos gewesen wäre: Obgleich sie Hannah Arendt in eine Reihe mit den *Masses* stellte, blieb *Politics* einseitig der radikalen Politik verhaftet und setzte sich nie ernsthaft mit der modernen Kunst auseinander: Die Avantgarde (die für Macdonald mit Rimbaud begann und mit Joyce endete) verteidigte er stets nur gegen die krakenhaften Umarmungsversuche der Kulturindustrie, hatte aber – wie McCarthy bemängelte – »überhaupt kein ästhetisches Gespür«.⁹⁹ Dessen ungeachtet

96 Macdonald, »I Choose the West« (1952), rpt. in: Macdonald, *Politics Past [Memoirs of a Revolutionist]*, S. 200.

97 Macdonald, »Laugh and Lie Down«, *Partisan Review* 4, Nr. 1 (Dezember 1937): 44–53. In einer (von C. Wright Mills durchgeführten und Ruth Harper Mills ausgewerteten) *Politics*-Leserumfrage aus dem Jahre 1947 wurde ermittelt, dass der Durchschnittsleser zwischen 33 und 36 Jahren alt war, zumeist über eine College-Ausbildung verfügte, in den urbanen Zentren lebte, weder einer Religionsgemeinschaft noch einer Partei angehörte und sich selbst als *highbrow* charakterisierte (nur zwei Prozent bezeichneten sich als *lowbrow*). Die Hälfte der Leser war gegen den Zweiten wie auch gegen den Dritten Weltkrieg (57 Prozent). Siehe »The Fascinated Readers«, *Politics* 5, Nr. 1 (Winter 1948): 59–63.

98 Noam Chomsky, *American Power and the New Mandarins* (Harmondsworth: Penguin Books, 1969), S. 257. Chomskys Essay gehört zum Standardrepertoire jeder kritischen Intellektuellen-Diskussion und wurde in den letzten Jahrzehnten immer wieder nachgedruckt, beispielsweise in dem Band *The Essential Chomsky*, hg. Anthony Arnone (New York: The New Press, 2008), S. 39–62.

99 Arendt, »He's All Dwight«, S. 396; Macdonald, »A Theory of »Popular Culture«, *Politics* 1, Nr. 1 (Februar 1944): 21; McCarthy, Brief an Arendt, 29. September 1955, in: Arendt und McCarthy, *Im Vertrauen*, S. 90.

verfügte Macdonald jedoch – wie Enzo Traverso hervorhebt – über eine außerordentliche Klarheit und Hellsichtigkeit in jenen dunklen Zeiten, die viele seiner Schwächen und Mängel aufwogen. »Dieser Intellektuelle«, urteilt Traverso über Macdonald, »gehört zu den ganz wenigen Menschen angelsächsisch-protestantischer Herkunft, die im Milieu der (weitgehend vom jüdischen Element dominierten) New Yorker Intelligenzija lebten und Anfang 1945 Auschwitz als einen Zivilisationsbruch begriffen.«¹⁰⁰

Auch als publizistisches Projekt hinterließ *Politics* eine Lücke, die niemals – auch nicht in den 1960er Jahren – geschlossen wurde. Leichtfertig gaben ernüchterte Intellektuelle wie Macdonald alte Bastionen und Freiräume auf, deren Verschwinden sie später bitterlich beklagten, unterwarfen sich einer vornehmlich an Profitinteressen orientierten Redaktionspolitik und schnitten ihre Texte auf den so genannten Publikums-geschmack zu. Im herrschenden Journalismus wurde, führte McCarthy zu Beginn der 1950er Jahre in einem Prospekt für ein (später nie realisiertes) Zeitschriftenprojekt namens *Critic* aus, das Publikum für dümmer verkauft, als es tatsächlich war: Der Leser werde als unmündiges Kind behandelt, dessen Renitenz die leitenden Angestellten der Medienapparate fürchteten. Nichts durfte veröffentlicht werden, was dieses Publikum (das letztlich nur als Phantom in der Imagination der Redakteure existierte) hätte verstören können. Zulässig war nur das Immergeleiche, das der vorgeblichen Durchschnittlichkeit und Dummheit des Lesers entgegenkam und ihn in den Schranken hielt.¹⁰¹ Diese Praxis schädigte schließlich auch die intellektuelle Tätigkeit selbst: Da sich die Intellektuellen aus ökonomischen Notwendigkeiten einem anonymen, depersonalisierten Apparat, technischen, ökonomischen und sozialen Strukturen unterordnen mussten, büßten sie zunehmend ihre Integrität und soziale Verantwortlichkeit ein, zensierten sich selbst, indem sie nur das schrieben, was ihnen auf dem Markt verkäuflich erschien. Aus dem Teufelskreis schien es kein Entrinnen zu geben: Die Autoren und Autorinnen mussten solche Produkte abliefern, welche die Redakteure als marktgerecht und publikumstauglich einschätzten, während sie die Intelligenz des Publikums beharrlich unterschätzten und verkümmern ließen. Aufgebürdet wurde die Schuld für diese Zustände schließlich den vielgescholtenen Massen, welche die massenhaft produzierten Zeitschriften und Magazine kauften und so in einem marktwirtschaftlich inszenierten Referendum ihre Stimme fürs Populäre abgaben.

Ohnmächtig und frustriert ergaben sich die Geistesarbeiter den Mechanismen der so genannten Massenmedien, und am anderen Ende akzeptierten die Leser und Leserinnen gleichermaßen fatalistisch die herrschenden Zustände. Während die intellektuellen Verächter der Massenkultur – um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten – ihre Arbeitskraft auf dem Markt feilboten und ihre den neuen Verhältnissen angepassten Texte beim *New Yorker* und *Reporter*, bei *Time*, bei der *New Republic* und *Saturday Review* abliefern, wurde die Kritik zur Freizeitveranstaltung. In den *highbrow*-Enklaven konnten sich die versumpften Angestellten der Kulturindustrie über den Lauf der Welt und die Absenkung des geistigen Niveaus echauffieren, während sie in ihrer Arbeitszeit

100 Traverso, *Auschwitz denken*, S. 326.

101 McCarthy, zitiert in: Macdonald, *Against the American Grain* (New York: Random House, 1962), S. 66-67.

den Geist an den Betrieb verhöckerten. Sie vertauschten das Kellerloch mit dem sonnen- durchfluteten Apartment im Loft und hatten dafür den Preis zu zahlen. In »The Root is Man« hatte Macdonald noch gegen die herrschenden Apparate polemisiert und geklagt, dass die Dissemination politischer Ideen in den Massenmedien auf Korruption oder Austrocknung aller emotionalen Kraft und intellektuellen Bedeutung hinauslaufe. Nun brach er aus der alten Bohemewelt von Greenwich Village nach Uptown New York auf und verdingte sich im bürokratisierten, daten- und faktenhuberischen Betrieb, wo er sich nicht darum sorgen musste, dass politische Ideen korrumpiert oder ausgetrocknet wurden. Dort gab es keine.